



Glockenklang. Wie viele wunderbare Gefühle und Stimmungen erweckt nicht schon der bloße Laut des Wortes „Glocke“ bei demjenigen, der die Fähigkeit besitzt, auch in dem Besonderen das Leben zu erfassen. Mag man sich noch so sehr vom Bande der Tradition losgesagt haben und noch so sehr auf dem Standpunkte des nüchternen Alltagsmenschen stehen, beim Glockenklange werden in unserem Innern wieder Seiten angeschlagen, die von frühesten Jugend tief in unserer Natur wurzeln, die uns zur Andacht mahnen und unsere Gedanken in eine feierliche Stimmung versetzen.

Im Altertum kannte man den Gebrauch der Glocken nicht. Erst die christliche Kirche bediente sich ihrer, um durch ihren Klang die Gläubigen ins Haus des Herrn zu rufen. Die älteste, die wir kennen, wird im Museum von Köln aufbewahrt. Sie führt den Namen „Sausang“, denn der Sog nach wurde sie im Jahre 613 von einem Wildschwein aus einem Morast auf städtischem Gebiet ausgegraben. Sie ist etwas über einen Fuß hoch und aus drei schmiedeeisernen Platten ganz in derselben Weise zusammengesetzt, wie die Schweizer Ruhlglocken noch heutigen Tages hergestellt werden.

In den ältesten Zeiten hing die Kirchenglocke über einem Fenster unter dem Dach der Kirche. Später benutzte man mehrere Glocken und brachte sie in einem kleinen Holzgestell auf dem Dache an; noch später aber kam man, zuerst in Italien, auf den Gedanken, einen besonderen Glockenturm für die im Dienst der Kirche so wichtig gewordenen Glocken zu bauen. Die Gotik fing an, die Türme mit den Kirchen selbst zu verbinden, und dadurch ist die Kirchenglocke die Voraussetzung zu einem der wichtigsten Wirkungsmittel der modernen Baukunst.

In allen christlichen Ländern wurde die Kirchenglocke bald ein wichtiger Faktor im täglichen Leben. Sie wurde als Mitteilungsmittel bei den verschiedensten Gelegenheiten benutzt. In erster Linie meldete sie den Gemeindegliedern den Sonnenauf- und Sonnenuntergang, den Beginn der Besunden und die Mittagszeit. Jeder kennt ja das ergreifende Angelußbild des Franzosen Willet. Wie die beiden arbeitenden Gestalten ihre Gerätschaften ruhen lassen und den Kopf zum Gebet beugen, so läßt in diesem Augenblick jeder Katholik

die Arbeit ruhen und wendet sich beim „Ave“-Geläute dem Allmächtigen zu.

Und in den seltenen Stunden des Lebens, wenn entscheidende Dinge geschehen, sprechen die Glocken mit. Sie läuten bei der Geburt des Kindes und zu seiner Taufe, zur Trauung und zur Beerdigung, sie verkünden Landes- trauer, Krieg, Feuer- und Wassernot, und beim Sturm an der Küste durchschneiden sie die Luft mit ihrem Klang, als wollten sie die bösen Geister vertreiben, die den Sturm aufgerührt haben.

Und die Glocken sind dann nicht mehr totes Erz, das man künstlich zum Klingen gebracht hat. Nein, sie haben ihr eigenes Leben und ihre eigene Stimme, die mit Ermahnung, Drohung und Trost zum Herzen spricht. Die Glocken sind dann Wesen, die an den Sorgen und Freuden der Menschheit teilnehmen. Sie haben eine Seele bekommen.

Selbstredend erhielten die Kirchenglocken auch einen Namen und eine Geschichte. Unzählig sind die Legenden, die sich an die Glocke knüpfen, und diese wiederholen sich oft in allen Ländern und bei allen Nationen. Die eine Glocke will sich nicht fortzuschaffen lassen. Tausend Pferde sind nicht imstande, sie von der Stelle zu bewegen. Die andere versinkt in einen tiefen Morast und eine dritte fliegt durch die Schalllöcher in den Teich, aus dessen Tiefe ihr Klang noch heute gehört wird. Der Klöppel einer vierten zerschmettert denjenigen, der ihre Heiligkeit gekränkt hat, und sie versinkt, wenn sie von unwürdigen Händen berührt wird. Von einigen Glocken heißt es, daß sie Silber von den 30 Silberlingen enthalten, für die Judas seinen Herrn verraten hat. Von dieser Beschaffenheit ist die Kirchenglocke in Bellfä in Arragonien, die jede drohende Gefahr verkündet. Der Klöppel bewegt sich nach der Seite, von der das Unglück kommt. Ein französischer Schriftsteller berichtet, daß mehr als viertausend Menschen dies in den Tagen vom 13. bis 30. Juni 1801 beobachtet haben.

Aus englischen Annoncen vor 100 Jahren. Daß der Annoncenteil der Zeitungen dem Kulturhistoriker späterer Jahrhunderte sehr schätzbares Material bietet, zeigt eine hübsche Plauderei, die der Mitarbeiter eines Londoner Blattes über die Inserate vor 100 Jahren geschrieben hat. Blättert man in den alten Jahrgängen der „Times“, des „Globe“ und des „Observer“, so kann man viel über die Gewohnheiten, den Geschmack und die Leiden der Leser vor 100 Jahren lernen. Die Annoncen zeigen eine Eleganz des Stils, eine Rundung der Perioden und einen Schwung der poetischen Phantasie, daß man auch heute noch für die Abfassung von Annoncen daraus lernen könnte. So nahmen z. B. die Annoncen von Erfindern von „Drops“ zur Heilung von

Husten und anderen Krankheiten einen großen Raum im Observer ein. Aber alle stellt Mr. Howich in den Schatten, der annouciert: „Howichs unschätzbare Fieberpillen sind die beste und sicherste Medizin, die dem Publikum jemals zur schnelleren und sichereren Heilung von Fiebern, Magenbeschwerden und heftigen Kopfschmerzen, selbst wenn sie um den Verstand brachten, geboten worden ist. Nur zwei auf einmal genommen heilten den Schuhmacher Mr. John Martin, der an einem heftigen Fieber erkrankt auf dem Totenbette lag, und dem 20 Jahre lang niemals etwas fehlte. Mr. Farmer wurde vor vielen Jahren innerhalb zweier Tage von einem heftigen Kopfschmerz geheilt, der seinen Verstand angegriffen hatte, und hat seitdem nie einen Rückfall gehabt, was er durch sein Zeugnis bestätigt.“ „Geichtsröte“, vielleicht als eine Folge „freien Lebens“, scheint zur Zeit Nelsons auch geherrscht zu haben. „Nelsons berühmte Pillen gegen Gallenleiden“ waren ein sicheres Mittel, und bezeichnend ist es dabei, daß die Inserenten sich direkt an „den hohen Adel, die Gebildeten und Befähigten“ wandten. Wer konnte da dem Inserat von Mrs. Methews, berühmten abführenden Schönheitswasser“ widerstehen, „das sanft die Poren öffnet, die Nerven ausrottet und die Haut unbeschreiblich schön und rein erneuert“. Sehr erfinderisch ist Mr. Prince, der „Princes Pasta-Perlen“ annouciert, die sogar einen unerwarteten Verlust eines Zahnes gelegentlich ersetzen können: „Diese Perlen sind besonders Deuten zu empfehlen, die weit entfernt von einem Zahnarzt wohnen und das Unglück haben, einen Zahn zu verlieren, denn mit Hilfe dieser Pasta-Perlen können sie selbst einen machen. Preis eine halbe Guinee für eine Schachtel mit zehn Perlen, zwei Guineen für eine mit fünfzig Perlen.“ Ein anderes Mittel „zur Vervollkommenheit des persönlichen Aussehens“, wie ein Inserent es nannte, sind „indische Waschseifen“. „Sie besitzen die besondere Eigenschaft, dem Zellengewebe die schönste Zartheit zu geben, und den Händen, die ständig mit dieser Seife gewaschen werden, eine unschätzbare Reinheit zu verleihen, und diese Wirkung wird nicht zu plötzlich erzielt, wie durch Schminke, sondern ganz allmählich, indem alle Unvollkommenheiten der Haut gebessert werden.“ Eine Brauergesellschaft veröffentlicht in den Zeitungen folgenden Prospekt, der uns ganz modern anmutet: „Der Zweck dieser Gründung ist es, dem Publikum ein gesundes und nahrhaftes Getränk, frei von allen schädlichen Bestandteilen zu liefern, das die Kraft und alle Eigenschaften besitzt, die das Bier früher hatte, und gleichzeitig von Personen jeden Standes und jeder Lebensstellung gekauft werden kann, es ist ein Erzeugnis nur aus Hopfen und Malz.“



Für

Weihnachts-Einkäufe

Kleiderstoffe, Kostümröcke, Leibwäsche, Weißwaren, Trikotagen, Teppiche, Gardinen, Decken, komplette Holz-, Metall- und Kinder-Betten

unerreicht billige Preise.

Joseph Wolf

46 Kirchgasse 46, gegenüber d. Mauritiusplatz.



Wie hoch ist die Temperatur der Sonne? Zu dieser von Astronomen und Physikern viel umstrittenen Frage liefert der Pariser Professor Moissan in einem Vortrage vor der „Académie des Sciences“ einen neuen Beitrag. Der „Prometheus“ (Verlag von Rudolf Widenberger in Berlin W. 10) schreibt darüber folgendes: Schon 1892 war es Moissan gelungen, eine große Anzahl von Metallen im elektrischen Ofen zur Verdampfung zu bringen. Die neuerdings fortgesetzten Versuche haben gezeigt, daß alle Metalle und sehr viele andere Stoffe bei Temperaturen bis zu 3500 Grad C. in den gasförmigen Zustand übergehen. Insbesondere die Verdampfung des Titans bei etwa 3500 Grad C. glaubt Moissan als Anhalt zur Bestimmung der Sonnentemperatur benutzen zu können, da dieses Element im Sonnenspektrum besonders stark vertreten ist. Ob nun aber damit mehr oder weniger als sicher bewiesen gelten kann, daß die Temperatur der Sonne in der Nähe von 3500 Grad C. liegt, ist noch eine offene Frage. Einmal besitzen wir bisher kein Instrument, das exakte Temperaturmessungen bis 3500 Grad C. gestattet (die Angaben der optischen Pyrometer von Bannier, Becq u. a. sind für solche hohen Temperaturen nur Näherungswerte), so daß die Vergasungstemperatur des Titans nur sehr ungenau bekannt ist, dann aber ist auch in Betracht zu ziehen, daß der Druck auf der Sonnenoberfläche von dem atmosphärischen Druck auf der Erde ganz außerordentlich abweicht, so daß die Temperatur, bei welcher ein Metall, also etwa das Titan, auf der Sonne in Gasform vorkommen kann, von der auf der Erde in Betracht kommenden Temperatur ganz erheblich verschieden sein kann.

Der Tauchstuhl. Wie der Engländer noch heutigen Tages Hühner mit Speck besohnt, so strafe er ehemals Eheverstoß mit Wasser. Das Wasser spendete er nicht in medizinischen Tropfen, sondern in vollen Tauchbädern; freilich war damals Wasser billiger als heutzutage. Die Art und Weise, nach der der Engländer das zänkische Weib behandelte, war drastisch und wirkungsvoll. Die Kanthippe wurde zum Flusse geschleppt, dort fest in einen Stuhl eingeschnallt, der an einem bewegbaren Balken über dem Wasser hing, und dann dreimal untergetaucht. Ob das Mittel in allen Fällen half, ist fraglich. Wie einmal die menschliche und besonders die weibliche Natur beschaffen ist, muß man annehmen, daß der Ehemann nach der Taufe seiner Ehegattin schlimme Tage

durchmachen mußte. Fast jedes Kirchspiel hatte außer dem Pranger seinen Tauchstuhl, denn welches Kirchspiel in der Welt hat keine Kanthippe? Tatsache ist, daß der Tauchstuhl das Älteste in England angewandte Mittel war, um eine garrstige Hausfrau zu zähmen. Von allen Grafschaften aber ist es Warwickshire, Shakespeares Grafschaft, die die meisten zänkischen Weiber gehabt haben muß, denn sie wies die größte Anzahl von Tauchstühlen auf. Mehrere sind bis auf den heutigen Tag erhalten und, wahrscheinlich auf Anraten von geprüften Ehemännern, sorgfältig ausgebessert worden. So ließ der Stadtrat von Warwick jüngst einen Tauchstuhl in der Beauchampkirche aufstellen; und er hat sich auch für auswärtige Besucher als eine Jugtrast ersten Ranges bewährt. Auch die Stadt Kingston, in der Grafschaft Surrey, begünstigte den Gebrauch der Tauchstühle. Die Archive der Stadt wimmeln einfach von Beispielen der Anwendung des Tauchstuhls als einer Strafe für widerspenstige Weiber. Noch zu erwähnen bleibt, daß die Bestrafung von einem Beamten der Stadt regelrecht vollzogen wurde. Lustig ist, daß die Beine des Stuhls in vielen Fällen mit einer Heerschar von Teufeln verzerrt war, die alle im Begriffe sind, eine „böse Stiege“ mit ihren Zangen und Wirtgabeln, nicht eben glimpflich, zu bearbeiten. Mit der Zeit veraltete der Gebrauch des Tauchstuhls, und der sogenannte Jaum für zänkische Weiber trat an seine Stelle. Der Jaum war eine eiserne Rastle, die der Zänkerin aufgesetzt und sicher abgeschlossen wurde. Eine solche befindet sich in der Kirche zu Walton-on-Thames mit dem Datum 1633 und einem Verse versehen, der besagt, daß die Rastle bewirke, „die Zungen von Frauen zu zähmen, die eitel schwagen“. Ergötzlich klingt die Mär, daß die Stadt Jersey vorhabe, den Tauchstuhl heutigen Tages wieder einzuführen.

Ein neues Perpetuum mobile? Die Zeiten, in denen die Erfindung des Perpetuum mobile die besten Köpfe beschäftigte, sind zwar vorüber, aber die Aufgabe hat ihren Reiz noch immer nicht ganz verloren, obgleich Helmholtz nachgewiesen hat, daß es im strengen Sinne ein solches nicht geben kann. Einen besonders merkwürdigen Apparat dieser Art hat schon vor einiger Zeit der Physiker Professor Thomson in Cambridge hergestellt. Die Konstruktion besteht aus einem Stab aus weichem Eisen, der so angebracht ist, daß seine Enden nach dem magnetischen Nord- und Südpol weisen. Solange er diese Stellung behält, ist er selbst ein Magnet. Nun wird ein kleines Stück weichen Eisens an einem feinen Quarzfaden aufgehängt, der an einem Punkt der Zimmerdecke befestigt wird. Dieser Punkt befindet sich nicht senkrecht über dem Ende des magnetischen Stabes, sondern etwas seitlich, so daß er bis zu dem Eisenstab eine Pendelschwingung zu

vollbringen hat. Unmittelbar unter der Stelle, wo das pendelnde Eisenstück den Magneten berühren würde, ist eine kleine Flamme angebracht, die aber ihrerseits den Magneten nicht treffen darf. Nun wird das Pendel in Schwingungen versetzt. Wenn es in Berührung mit dem Magneten kommt, wird das kleine Eisenstück von diesem angezogen. Da es sich aber dann gleichzeitig in der Flamme befindet, wird ihm der Magnetismus durch die Wärme wieder geraubt, so daß es der Magnet wieder loslassen muß, bis es bei der nächsten Schwingung wieder mit ihm in Berührung gelangt. Dieser Vorgang der Magnetisierung und Entmagnetisierung des Pendels wiederholt sich so lange in gleicher Weise, als sich der Eisenstab im magnetischen Meridian befindet und die Flamme brennt. Letzteres war die schwache Seite des Experiments bei seiner ursprünglichen Erfindung, und der Physiker mußte sich selbst sagen, daß er damit der Erfindung eines Perpetuum mobile nicht näher gekommen wäre, als schon tausend andere, wenn ihm nicht eine wirklich dauernde Wärmequelle zur Verfügung stünde. Eine solche könnte aber durch das Radium geliefert werden, und wenn ein Stück Radium von genügender Strahlungsstärke an Stelle der Flamme gebracht wird, müßte das Schwingen des Pendels so lange fortbauern, wie die Strahlungsfähigkeit des Radiums erhalten bleibt.



Weisse Kagen mit blauen Augen. Aus London wird über eine Ausstellung des Nationalen Kagenklubs berichtet: Kagen aller Rassen und in allen Größen, von den sorgfältig gepflegten „Blauen“ der Prinzessin Viktoria von Schleswig-Holstein bis zu den beschreibenden Kagen einfacher Arbeiterfrauen waren vertreten. Vor allem aber erregte eine weiße Kage, die einem Nichtkenner nicht auffallen würde, große Sensation, da sie einen großen Schritt in der Entwicklung des Kagengeschlechts bedeutet. „Seit fünfzehn Jahren“, erzählte Louis Bain, der bekannte Kagenmaler, der als Preisrichter fungierte, „versuchen wir, eine weiße Kage zu züchten, die statt der sonst üblichen goldenen oder grünen Augen blaue hat. Das Ergebnis dieser Bemühungen war bisher eine weiße Kage mit blauen Augen, die an Größe und Qualität des Fells verloren hatte. Jetzt endlich ist es gelungen, eine weiße Kage mit tiefblauen Augen zu züchten, die so groß wie eine gewöhnliche weiße Kage ist.“

Heute den
ganzen Tag geöffnet!

Betten!

Kredit!

Anzahlung
von Mk. 2.00 an.

Herren-Anzüge
Herren-Überzieher
Knaben-Anzüge
Knaben-Überzieher
Damenmäntel
Blusen
Kostümröcke
Jackets, Unterröcke u. s. w.

bei

Möbel!

Abzahlung
wöchentlich 1.00 Mk.

Ludwig Marx & Co.,

Wiesbadens weitaus größtes Kredithaus
22 Michelsberg 22.

20 Millionen für Knöpfe.

Welch ungeheure Preise manchmal für Juwelen bezahlt werden, ist kaum glaublich. So erzielten z. B. kürzlich auf einer Auktion die hinterlassenen Kostbarkeiten eines edlen Marquis folgende nette Summen. Eine Kravattennadel mit birnenförmiger Perle 80 000 Mark, ein Hemdenknopf mit Perle 60 000 Mark, eine Rockschließe aus einer großen Perle mit goldenem Stab 19 600 Mark, eine Garnitur von sechs Perlenknöpfen 3400 Mark, ein Paar Manschettenknöpfe mit Brillanten 3100 Mark. Der einfache Bürger, wenn er von solchen Preisen hört, überlegt sich, daß er selbst bei gutem Gehalt ungefähr zwanzig Jahre arbeiten müßte, um ein Paar Manschettenknöpfe erwerben zu können.

Aber die Juwelen des Marquis, außerlesen und kostbar wie sie waren, wurden durch die persönlichen Schmuckstücke Ludwig des Bierzehnten von Frankreich weit in den Schatten gestellt worden sein. Der große König hatte gar manche Eigentümlichkeit, aber für kostbare Knöpfe hatte er eine wahre Manie. In einem einzigen Jahre, 1685, gab er 2400 000 Mark für diese Liebhaberei aus, und zwar kaufte er u. a. zwei Diamantknöpfe für 54 233 Mk. und 75 Diamantknöpfe für 469 362 Mk. Die Knöpfe zu einem einzigen Rock kosteten 800 000 Mk. Von seinen 354 Tuschknöpfen waren 182 mit je fünf Diamanten besetzt, die übrigen 172 waren Solitäre. Im ganzen soll der „roi soleil“ rund 20 Millionen Mark für Knöpfe ausgegeben haben.

Für Perlen werden häufig ganz enorme Summen bezahlt. So besaß die Herzogin von Marlborough neben anderen Kostbarkeiten eine Reihe Perlen im Werte von 4 000 000 Mark. Die Kette ist ca. 1,80 Meter lang, besteht aus wunderbarer ebenmäßigen Perlen und soll auf der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben. Sie gehörte früher der Kaiserin Katharina von Rußland, und die herrlichen Perlen sind aus allen Teilen der Erde zusammengetragen.

Die größte, schönste und wertvollste Perle, die es überhaupt geben soll, befindet sich in den Händen eines Franzosen, M. Tavernier, der sie für die Summe von 2 200 000 Mark von einem Araber kaufte. Er war zu dem Zweck nach Afrika gereist, wo der Eigentümer sich aufhielt, und hatte zuerst 500 000 Mark geboten.

Die nächstwertvollste Perle, deren Kaufpreis 2 000 000 Mk. beträgt, ist im Besitz des Schah von Persien, eine für 300 000 Mk. gehört einer russischen Fürstin. Die Gräfin besitzt eine herrliche dreifache Perlenkette im Wert von einer Million Mark. Die eine Reihe wurde einem

Spanier für 240 000 Mk. abgekauft, die zweite zierte ehemals den Hals der Königin von Neapel und kostete 360 000 Mk., die dritte gehörte zum Kronschatz der Kaiserin Eugenie und hat einen Wert von 400 000 Mk.

Die verstorbene Kaiserin Friedrich pflegte ein Perlenhalsband zu tragen, das Renner ebenfalls auf eine Million Mark schätzte, und im Nachlaß der Herzogin von Montrose befand sich eine achtreihige Kette von 412 Perlen, die für 236 400 Mk. versteigert wurde. Unter den fürstlichen Perlenbesitzerinnen sind noch zu nennen die Königin Alexandra von England, die sehr wertvolle Stücke ihr eigen nennt, und die Königin-Witwe Margherita von Italien, deren Perlenkette eine Reihe gezogen, zirka zehn Meter lang sein würde, wobei zu bemerken ist, daß jede Perle in Form, Glanz und Ebenmäßigkeit vollkommen ist.

Aber wie wertvoll auch manche Perlen sein mögen, die Palme der Kostbarkeit müssen sie doch den Diamanten überlassen. Dem Rajah von Mattan wurden für einen seiner vielen Brillanten 620 000 Mk., zwei vollständig ausgefärbte Kriegsschiffe und eine große Menge Munition angeboten, aber er ging den Tausch nicht ein; der „Hope“ Diamant, ein herrlicher bläulicher Stein, ist zirka 400 000 Mk. wert; die Kaiserin Katharina bezahlte ihrem Günstling, dem Grafen Orloff, für den nach ihm benannten Stein zwei Millionen Mark, und der Florentiner Diamant, den einst ein Schweizer Hellschaber auf dem Schlachtfeld von Granjon fand und für wenige Kupfer verkaufte, ist heute 2 400 000 Mk. wert. Andere historische Steine wie der Braganza, der Regent, der Koh-i-noor, erreichen einen Wert bis zu zweihundert Millionen Mark.

Für einen Verlobungsring, den ein mehrfacher Millionär seiner Braut schenkte, sind 100 000 Mk. bezahlt worden; der Solitär, der ihn ziert, ist so groß, daß die Dame, wenn sie den Ring trägt, sich ein Loch in den Handschuhfinger schneiden lassen muß. Frau Cecilia Wallace ist die stolze Besitzerin eines Halsbandes aus schwarzen Diamanten, die in einem Zeitraum von achtzehn Jahren zusammengebracht wurden. Das Schmuckstück besteht aus vierzehn Anhängern an einer feinen Platinette. Jeder Anhänger hat in der Mitte einen schwarzen Diamanten, der von einer Reihe weißer eingefast wird. Ein weißer Brillant hängt wie ein durchsichtiger Taupropfen zwischen je zwei Anhängern, während sich über denselben ein neunfacher in dieser Diamant befindet, der allein 24 000 Mk. kostete.

Eines der köstlichsten und seltensten Schmuckstücke nennt der Wälder von Baroda sein eigen. Es ist ein fünfreihiges

Brillantenkollier, das unter seinen fünfhundert Steinen solche von Rußgröße enthält und oben und unten mit je einer Reihe außerordentlich großer Smaragde abschließt. Als Anhänger dient der berühmte „Stern des Südens“, der größte und reinste Diamant, der je in Brasilien gefunden wurde.



Eine sonderbare Reflekt. Ein schlauer Kaufmann in Chicago verfiel eines Tages auf eine ganz merkwürdige Methode, ein von ihm erfundenes Toilettenmittel bekannt zu machen. Er schmückte sein Schaufenster höchst malerisch aus und stellte einen kleinen Tisch hinein, auf dessen Mitte er einträglich nebeneinander eine Flasche seines Mittels stellte und einen Haufen von hundert glitzernden Dollars legte. Dazu verkündete er durch große Plakate, daß Geld und Mittel der Lohn der häßlichsten Frau unter dreißig Jahren sein sollte, die innerhalb vierzehn Tagen persönlich in dem Laden darauf Anspruch erheben sollte. In der ersten Woche kamen 900 Bewerberinnen, aber sie erfüllten alle nicht die Bedingungen des Kaufmanns. Mit dem liebenswürdigsten Lächeln und der elegantesten Verbeugung erklärte er denen, die einen Anspruch erhoben, entweder daß sie zu alt seien, oder daß von Häßlichkeit doch bei ihnen gar keine Rede sein könnte; in der zweiten Woche kamen fast 2000 junge Frauen und bewarben sich um den Preis, aber selbst in derjenigen, die noch so wenig weibliche Reize aufweisen konnte, erblickte der Kaufmann noch eine Schönheit, und sie mußten alle unverrichteter Sache abziehen, wodurch natürlich eine sehr große Reflekt für das Geschäft und das Mittel gemacht wurde, denn die ganze Stadt interessierte sich für den Wettbewerb, und die Zeitungen berichteten darüber. Endlich nach 14 Tagen durfte ein junges Dienstmädchen die Dollars und die für sie so sehr notwendige Flasche davontragen, denn ihr war die Krone der Häßlichkeit zuerkannt worden.

Paletots

für Herren
Burschen
Knaben

habe ich der ungünstigen Witterung wegen, im Preise ganz bedeutend herabgesetzt und liegt es im Interesse eines Jeden, seinen Bedarf bei mir zu decken.

Herren-Paletots jetzt 33, 30, 25, 20, 12 Mk.
Ersatz für Mas. Sonstiger Verkaufspreis bis 45 Mk.

Burschen-Paletots jetzt 24, 19, 14, 10 bis 6⁵⁰ Mk.
Sonstiger Verkaufspreis bis 35 Mk.

Knaben-Paletots jetzt 12, 9, 7, 5, 4 bis 3⁵⁰ Mk.
Sonstiger Verkaufspreis bis 18 Mk.

Loden-Joppen für Herren Mk. 16.50 bis 3.90
für Burschen Mk. 6.— bis 2.50

Telephon 3250.

Max Davids, Kirchgasse 60.

vis-a-vis Metzger Flory.

Gegründet 1872.

Eigene Werkstätten.

Telephon 3197.

Grosse Weihnachts-Ausstellung

in 14 Schaufenstern,

VON **B. Schmitt, Möbel- und Innendekoration,**

nur Friedrichstrasse 34, Durchgang nach dem Luisenplatz.

Grösste Auslage am Platze und Umgegend in dieser Branche.

Musterzimmer.

Fahrrad.

Neuheiten in Kleinemöbeln,

zu Weihnachtsgeschenken geeignet, in hervorragender Auswahl eingetroffen.

Club- und andere Fauteuils
in allen Lederarten und sonstigen Bezügen.

Rauch-, Spiel- und Theetische,
Theowagen, Vitrinen, Satzische,
Servier-, Bauern- und Fantasietische,
Büsten- und Palmständer, Säulen etc.

Damen- und Herren-Schreibtische,
Bücherschränke und Truhen, Buffets,
Ottomanen mit Decken in allen Preislagen,
Flurgarderoben, Frisiertoiletten,
Drehetagen, Staffeleien, Paravents,
Hausapotheken, Cigarren- u. Liqueurschränke.

Gardinen, Dekorationen, Teppiche. — Muster-Ausstellung moderner Bureauöbel.

Alleinvertretung der Firma Finkenrath Söhne, Barmen.

Spezialität: Selbstöfner in Bureauöbeln.

Konkurrenzlos in Form, Gediegenheit und Preislage. Vollständig staublos.

Man verlange Kataloge.

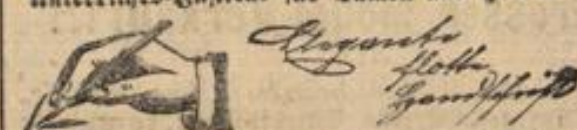
Rhein.-Westf.

1400

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstrasse 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.



Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Prospekte kostenfrei.

Nähmaschinen aller Systeme.

vor- und rückwärts gehend, stopfend und stichend.

Aus den renommiertesten Fabriken Deutschlands,
mit den neuesten, überhaupt existierenden Verbesserungen empfiehlt bestens

E. du Fais, Mechaniker,

Wiesbaden, Strömgasse 24.

Eigene Reparaturwerkstätte.
Ratenzahlung! Langjährige Garantie!

Herren-Anzüge u. Paletots. Neugasse 22, 1. Stk.

Ein Gottesurteil.

Eine wahre Begebenheit.

Im Jahre 1810 kam der Leutnant Rogers mit einem Detachement des 57. Infanterie-Regiments nach Ceylon und wurde nach Randu, der ehemaligen Berghauptstadt der singhalesischen Könige, in Garnison geschickt. Er war ein großer und schöner junger Mann von 26 Jahren, der von seinen Kameraden sehr geliebt und von den Soldaten seiner Kompanie hochachtungsvoll betrachtet wurde. Man weiß, welches Leben der englische Offizier in Indien führt, und über welche Mühsal er verfügen kann. Leutnant Rogers verbrachte sein ganzes Leben auf der Jagd, um sich zu zurechtzuringen. In kurzer Zeit wurde er durch seine weidmännischen Heldentaten berühmt, tötete mehr als 500 Entlopfen in einem einzigen Jahre und durchstieß unauflöslich die Dschungeln, um die Zahl seiner Opfer zu vermehren. Nach und nach wurde sein unerschütterliches Gewehr von den Singhalesen mit eifersüchtiger Furcht betrachtet, die vor der Vernichtung der Tiere einen tiefen Abscheu hegten und die Waffe schließlich mit ihrem Besitzer identifizierten.

Diese Jagdleidenschaft verwandelte sich bei dem Leutnant Rogers bald in eine wahre Manie. Er tötete nicht mehr aus weidmännischem Interesse, sondern einzig und allein, um zu töten. Er hatte sich sogar die Erlaubnis gegeben, die damals in den Ebenen von Uoah und im Bezirk Badulla in überreicher Fülle vorhanden waren, zur Spezialität gemacht. Nach den Behauptungen eines Augenzeugen hatte der Major Rogers mehr als 1400 (?) Elefanten erlegt und hatte alle seine Grabe in der Arme mit dem Preis des von ihm erbeuteten Elfenbeins bezahlen können.

Im Jahre 1844 kehrte das Regiment nach England zurück; doch Rogers, der Major geworden war, konnte sich nicht entschließen, den Schauplatz seiner Taten zu verlassen. Er demissionierte und trat als Kolonialresident für den Bezirk Uoah in den Dienst der Regierung von Ceylon. Die Jagd wurde von neuem aufgenommen. Der Bezirk Uoah lieferte das reichhaltigste Wildpret, das man sich nur denken kann. In gleichem Maße wuchs der Abscheu, den Rogers den Singhalesen einflößte. Es ist bekannt, daß das Gesetz des Gafna Muni befiehlt, das Leben der Tiere zu achten; und für die Singhalesen, die sicherlich die orthodoxsten aller Buddhisten sind, ist der Elefant im höchsten Grade heilig. Diese Verachtung nimmt sogar den Umfang eines Kultus an, denn man glaubt in Ceylon allgemein, daß die Seelen der alten Rajahs von diesen ungeheuren Tieren verkörpert werden. Das alles machte dem armen Rogers das Leben schwer. Man behandelte ihn als einen Pestkranken. Kein Singhalese wollte ihm mehr dienen. Sein Groom, sein Koch, sein Gewehrträger waren Malaien oder Tamelen. Wenn er durch ein Dorf kam, schloß sich die entsetzte Bevölkerung in ihre Hütten ein, nicht, weil sie Furcht vor ihm hatte, sondern weil sie keinen Anteil haben wollte an der himmlischen Strafe, die ihm früher oder später treffen würde. Es stand für alle fest, daß der Major Rogers für die an harmlosen Tieren begangenen Morde exemplarisch bestraft werden würde.

An einem Januartage des Jahres 1845 hatte Rogers mehrere Teepflanzungen aus dem Bezirk Kowwe

Kowwe eingeladen und stand im Begriff, mit ihnen eine Elefantenjagd zu unternehmen. Der Ausdruck sollte von dem Dorfe Badella aus stattfinden, wo er zu jener Zeit sein Hauptquartier errichtet hatte. Die Europäer, acht an der Zahl, zogen, von einer Schar Natives begleitet, an der großen Pagode vorüber, die inmitten eines Dickichts heiliger Feigenbäume auf dem Wege nach Minneria lag, als die Aufmerksamkeit Rogers von einem alten Buddhistenpriester erregt wurde, der wie eine Ambrosiasäule auf den Stufen der Vorhalle stand und seine ruhigen Augen auf den Major heftete. Der Priester streckte den Arm nach dem großen Elefantenjäger aus und sagte zu ihm: „Weiser Sahib, deine Stunde naht. Du hast die Körper gemordet und die Seelen unserer geheiligten Brüder verwirrt, das Maß deiner Schandthaten ist voll, und du wirst von dem Feuer des Himmels verzehrt werden, bevor du deine verfluchte Waffe noch zu einer neuen Heiligschändung wirst erheben können!“

Diese wenigen Worte, die der Priester mit ruhiger und feierlicher Stimme sprach, machten einen tiefen Eindruck auf die Pflanzler von Kowwe. Was den Major Rogers betraf, so sank er wie bestimmungslos auf seinem Pferde zusammen. Seine Augen starrten noch immer auf den Punkt, auf dem der Priester erschienen war, selbst lange Zeit, nachdem dieser in den Tempel zurückgekehrt war, und nicht ohne Mühe entschloß er sich, seinen Weg fortzusetzen.

Dieser Vorfall warf eine Wolke auf den geplanten Zug. Der Major war düster und schweigsam geworden. Man kehrte nach Badella zurück, ohne einen Schuß abgefeuert zu haben, und noch an demselben Abend reiste Rogers in wichtigen dienstlichen Angelegenheiten nach Colombo.

Man kann sich denken, welche Reflexionen diese Geschichte Rogers von seinen Freunden eintrug. Man ließ ihn im „Army and Navy Club“ von Colombo in folgender Weise willkommen heißen: „Mr. Rogers! Sie sind ja noch am Leben! Der Donner hat Sie noch nicht getroffen; die mit dem Tode bedrohten Leute leben lange.“ Nie ging Rogers auf diese Anspielungen ein. Er war von Grund aus verändert, und ein schmerzlicher Ausdruck zeigte sich auf seinen Zügen, wenn man in seiner Gegenwart von der Elefantenjagd sprach.

Nicht Monate waren seit dem Vorfall von Badella verstrichen, und Rogers hatte seitdem kein einziges seiner Gewehre berührt. Doch die Versuchung wurde jeden Tag stärker. Ein unüberstehliches Verlangen, seine Jagdgründe wiederzusehen, bemächtigte sich seiner, und er wunderte sich, daß es ihm gelungen war, die Jagd so lange zu entbehren. Gerade in dieser Zeit wurde im Randu ein ungeheurer Elefant wahrgenommen, der bereits zwei Viehtreiber getötet hatte. Das bestärkte seinen Entschluß. Er sammelte Einwohner von Randu und Pflanzler von Kaduganara um sich, und in den ersten Tagen des September 1845 machte sich die fröhliche Karawane auf den Weg. Am 9. September sollte die Jagd beginnen, und zwar in dem großen Palmenwalde, der sich von dem Wamsberg bis zu den Gebirgen von Newera Ellia erstreckt. Ein prächtiges Frühstück war im Voraus hergerichtet und alles schien aufs Beste zu gehen. Es war ungefähr zehn Uhr, als die Karawane anlangte. Der Himmel war klar und rein. Nach dem Frühstück vernahmen einige der Gäste, als sie sich anschickten, eine kurze Siesta zu halten, ein dumpfes Rollen,

gleich dem des fernen Donners, und nach kaum zehn Minuten brach ein furchtbarer Sturm los, wie man ihn nur in den Tropenländern kennt. Der Regen fiel in Strömen, der Himmel ward immer schwärzer, während die Wolken von einer wütenden Kanonade widerhallten, die jeden anderen als einen Bewohner von Ceylon entsetzen mußte. Riesenhafte Blitze beleuchteten zeitweise die Landschaft, und dennoch bewachte Major Rogers noch immer seine Fassung.

„... werden heute nacht ein prächtiges Wetter haben“, sagte er, „das wird den Himmel reinigen.“

Nach einer Viertelstunde hatte der Regen aufgehört, und der Himmel begann sich schließlich aufzuhellen. „Ich glaube“, sagte Major Rogers, „wir können aufbrechen. Ich will einen Augenblick hinausgehen und sehen, wie die Dinge stehen.“

Er ging in der Tat hinaus, und zwar zum letzten Male. Nie kam er wieder, nie sprach er mehr ein Wort, denn dreißig Sekunden später war der Major Rogers eine schwarze, unkenntliche Masse. Ein Blitzstrahl hatte ihn mit schrecklicher Gewalt getroffen, bevor er noch die Mitte der Landstraße erreicht, der Herberge gegenüber, und hatte das ganze Fleisch bis auf die Knochen zu Kohle verbrannt. Seine Stunde war gekommen.

Zufall, wird man sagen, reiner Zufall! Unter den Myriaden menschlicher Wesen, die diesen Planeten bewohnen, können ähnliche Ereignisse vorkommen und man berichtet die seltsamsten Vorkommnisse. Tausende von Menschen werden jährlich vom Blitz erschlagen; warum sollte sich in der Zahl nicht ein einziger finden, dessen Tod im Voraus prophezeit worden?

Doch die Geschichte hat eine Fortsetzung, die kein Zufall erklären kann und die vielleicht so seltsam ist, wie man nicht oft etwas gehört hat. Die Nachricht von dem tragischen Ende des Elefantenjägers hatte in Ceylon ein großes Aufsehen erregt. Nur die Singhalesen zeigten keinerlei Ueberraschung, als sie erfuhr, welches Ende der „Elefantenlöter“ genommen hatte. Sie hatten für sie nichts Unerwartetes, denn sie waren überzeugt, es würde sich etwas Ähnliches ereignen.

Man brachte Rogers' Leichnam nach Newera Ellia und begrub ihn auf dem kleinen Kirchhof der europäischen Kolonie. Da Rogers einer der bekanntesten und populärsten Männer der Insel gewesen war, so sammelten die Europäer zur Errichtung eines Grabsteines für ihn, auf dem die hauptsächlichsten Ereignisse seines Lebens und die Ursache seines frühzeitigen Todes eingegraben waren. Kaum zwei Monate lag der Stein an seinem Platze, als die europäische Bevölkerung von Ceylon erfuhr, der Grabstein wäre vom Blitz getroffen und ernsthaft beschädigt worden, und was noch wunderbarer ist, diesen Stein hat der Blitz im Laufe von dreizig Jahren mindestens hundertmal getroffen, während die übrigen in der Nähe befindlichen Grabsteine unbeschädigt blieben.

Moderne Verlobte Möbel

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Katalog-Verzeichnis der Sammler Möbelwerke, welches als Ergänzungsblatt 1. Klasses und bedeutendstes Haus seiner Art bekannt ist, beschafft zu haben. Man verlange Preisliste mit Abbildungen, Verzeichnis-Aufnahmen von kompl. Räumen. 99701

Kakao

Kolonial-Kakao, Kamerun-Mischung,

leicht löslich und sehr kräftig, besonders für mich angefertigt. 1/2 Kg. Nr. 2.60 u. 2.80

Kamerun

ist diejenige deutsche Kolonie, welche den besten Kakao liefert, mit der Zeit in hervorragender Weise das Vaterland mit tropischen Nahrungs- und Genussmitteln zu versorgen — die Produktion, also, die auf eigener Scholle gewachsen und die im Laufe der Jahre den ausländischen Erzeugnissen erste Konkurrenz zu machen vermag.

In den älteren Plantagen Kameruns hat sich der Kakao in Folge seiner klimatischen Anpassung und der dortigen vorzüglichen Bodenverhältnisse so veredelt, daß die Fabrikate aus denselben, sachgemäß hergestellt, in jeder Weise nicht nur konkurrenzfähig sind, sondern sogar ausländische Marken in derselben Preislage an Wohlgeschmack und Nährwertgehalt übertreffen.

Die Fabrikate aus den Kamerun-Kakao-Boomen erfreuen sich beim deutschen Publikum einer zunehmenden Beliebtheit. Der Geschmack dieser Fabrikate ist ein äußerst kräftiger, etwas herber als die Fabrikate aus den ausländischen Sorten. Es entspricht dies aber gerade unserer heutigen Geschmackseinstellung, welche im Kakao bei seinem Aroma einen kräftigen Geschmack dem milden, weichen Vorzug.

Dieses „Kräftige“ im Geschmack, verbunden mit seinem natürlichen Aroma, großer Nährwertigkeit, außer Vollständigkeit und einem hohen Gehalt an leicht verdaulichen Nährstoffen, hat bewirkt, daß dem Name „Kakao“ vorzügliche Qualitäten sowohl von Autoritäten der Wissenschaft, sowie auch zahlreiche Anerkennungsbescheide aus hohen und höchsten Kreisen zu teil geworden sind.

Holländischer Kakao . . . 1/2 Kg. Nr. 2.40
Deutscher Kakao . . . 1/2 Kg. Nr. 2.00

Diese Kakao-Sorten sind außerordentlich wohlschmeckend, leicht löslich, nahrhaft und gut bekömmlich.

(Die vielfach empfohlenen billigeren Preislagen sind in Wahrheit teurer, da man nicht allein mehr davon gebraucht, sondern auch der gute Geschmack und das feine Aroma fehlen.)

E. Hees jr. (C. Acker Nachf.)
Gr. Burgstraße 16,
Vollkonditorer Dr. Majestät des Kaisers u. Königs etc.
Telephon Nr. 7 und 2911.

Knabensweater



Beste Qualität.

Neueste Muster.

unübertroffene Auswahl
in allen Größen und Preislagen.

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13,

Strumpfwaren- und Trikotagenhaus. 9348

Möbel, Betten, Spiegel, Bilder.

Büfett, Kuch.	Nr. 125.—	Büfettstühle, Patent, sitzend u. liegend, mit Stoff u. Plüschbezüge.	Nr. 7.50
Schreibtisch, Kuch.	35.—	Bänke, Panzerstühle	3.50
Nachtsch., einz.	12.50	Stagen, Handtuchst.	2.50
Bettst.	35.—	Bettstellen, nussl.	12.—
Trümeau m. Säulen	25.50	Matrassen, 3-st., Stages	12.50
Salontisch, achselh.	20.—	Patentrahmen, in jedes Bett passend.	Nr. 15.50
Stech- u. Ausziehtische	18.—	Bettstellen, Nussbaum	36.—
Flurgarder, m. Spiegel	15.—		

sowie Schlaf- und Wohnzimmer, moderne Küchenmöbel und familiäre Polsterwaren eigener Anfertigung unter langjähriger Garantie.

Joseph Koller, Schwalbacherstraße 12.
4674
Bügel- und Wäschezucht, Schwalbacherstraße 10.

Bedeutend billiger.

Ceylon-Tee

Bedeutend billiger.

von Chr. & A. Böhringer, Colombo.

Pfund von 1.²⁰ bis 5.— Mk.

Garantiert rein und kräftig, feinstes Aroma u. grosse Ergiebigkeit, seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.

Haupt-Niederlage u. Teestube:
Webergasse 3, Telephon 1949. 3991

Hotels, Pensionen und Vereinen entsprechenden Rabatt.

Karl Schipper

Königl. schwed. Hofphotograph

31. Rheinstraße 31.

Atelier für künstlerische, vornehme Photographie.

Aufnahmen finden bei jeder Witterung täglich, auch Sonntags von morgens 9 Uhr bis abends 7 Uhr statt.

Nassauischer Kunstverein, Wiesbaden.

25. November bis 16. Dezember 1906, im Festsaal des Rathauses

Baish-Schönleber-Ausstellung.

Geöffnet täglich von 10 bis 3 Uhr.

Eintritt 50 Pf. Dauerkarte M. 1. Für Mitglieder des Nass. Kunstvereins die Hälfte.

4079

Die alte Uhr.

Von Hjalmar Höglund.
Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen
von B. Mann.

(Nachdruck verboten.)

Peter Gullik's Hof war einer der besten im Dorfe. Er war fast neu und enthielt zwei Wohnungen ganz in neuemodischem Stil, und hatte er außerdem eine Veranda und Balkon gehabt, so wäre er hochherzoglich gewesen. Die Wirtschaftsgebäude waren auch in bestem Zustand. Gegen den Hof war also nichts auszusagen, und trotzdem war Peter Gullik mit ihm nicht zufrieden. Er finde auf ihm keine Ruhe und keinen Frieden, behauptete er, und deshalb entschloß er sich, den Hof mit allem lösen und festen Inventar auf die Auktion zu bringen. Denn er wollte Heimat und Vaterland verlassen und nach Amerika auswandern.

Unter den vielen Gegenständen, die auf den freien Hofplatz hinausgeschafft wurden, um dort unter den Hammer zu kommen, gehörte auch die große Standuhr. Sie stand dort hoch und schlank und mit Blumen und Arabesken geschmückt, ganz in derselben Gestalt, in der sie vor hundert Jahren aus Dalekarlien gekommen war, vielleicht etwas weniger fest und in der Farbe etwas verblüht. Daß böse Kräfte sie begleiteten oder daß sie etwas Ueberrationalisches in sich barg, das konnte man der alten Uhr nicht ansehen. Als aber die Reihe der Auktionator heran und flüsternde ihm ins Ohr, er möge die Uhr zu jedem beliebigen Preis losschlagen, und der Mann müde verständnisvoll und ließ den Hammer fallen.

Den Zuschlag erhielt Gustav Mika. Er gehörte zu denen, die alles Alte nur deshalb sammeln, weil es alt ist und weil er gehört hatte, daß in solchen Sachen ein gewisser Wert stecke, aber nicht etwa, weil er ein Verständnis dafür hatte.

Als der Hammer Schlag fiel, wurde indessen Peter Gullik von Reue und Gewissensbissen ergriffen, und er sagte zu Gustav Mika:

„Wollen wir nicht den Kauf rückgängig machen?“ „Nein, dazu habe ich keine Lust“, meinte der andere, der seiner Ansicht nach ein gutes Geschäft gemacht hatte.

Gullik ging einige Male auf dem Hofe auf und ab und kämpfte schwiegend mit dem Gewissen. Dann kam er wieder zurück.

„Du darfst mir nicht glauben, daß ich geizig bin. Ich will dir gern dein Geld zurückgeben und die Auktionskosten zahlen, wenn du nur die Uhr in Stücke schlagen willst“, fuhr er eindringlich fort. Als Mika ihn aber gleichzeitig erkannt und mißtrauisch anschaute, zog er ihn auf die Seite, und dort setzten sie sich auf eine Bank und Gullik erzählte, soweit er sie wußte und kannte, die Geschichte der alten Uhr.

„Ich bin ein guter Christ und meine es gut mit dir“, begann er, „darum will ich auch nicht, daß das Denselwerk in dem alten Schrank dir deinen Seelenfrieden nehmen soll.“

Der jüngere Mika schwieg aber mißtrauisch und etwas überlegen.

„An einen verachteten Unfann glaube ich nicht“, meinte er und dabei blieb er. Er lud die Uhr auf seinen Wagen und fuhr sie nach Hause. Im Innern seines Herzens war er mit dem Kauf sehr zufrieden.

In Hause schaffte Mika die Uhr in seine Kammer, wo sie auf, setzte sie in Gang und stellte sie auf die rechte Zeit. Hierbei bemerkte er aber auf der inneren Seite der Tür einen Zettel, auf dem mit ungelassenen Buchstaben geschrieben stand: „Wenn die Uhr nachts laut zu schlagen beginnt, so schlage sie deines Seelenfriedens wegen entzwei.“ Und Mika lachte laut über Gullik's Überlauben und ließ den Zettel ruhig liegen.

Als er am Abend zu Bett ging, lag er noch lange da und lauschte dem gleichmäßigen und langsamen Tictac der Uhr. Schlug sie laut? ... Tictac, tictac, ... O, auch nicht lauter, als andere Uhren. Das Ganze war ja nichts weiter als Dummheit.

Gullik hatte ihm gesagt, daß es von dem Augenblick an, als die Uhr in sein Haus gekommen war, mit seiner Ruhe aus gewesen sei. Er habe unausgesetzt ein Gefühl der Angst und Unsicherheit gehabt, ohne daß er sich eigentlich über den Grund klar geworden war. Dies läme aber nur von dem Fluch, der auf der Uhr ruhe. Und kurz darauf habe sich das Schreckliche ereignet, das ihn jetzt von seinem Hof und aus der Heimat treibe.

Peter Gullik pflegte in seiner Freizeit unten am Fluße zu angeln. Eines Tages hatte er gegen die Bitten seiner Frau ihr einziges Töchterchen mitgenommen. Es sei dort keine Gefahr, hatte er gemeint, er würde schon aufpassen. In einem unbewachten Augenblick war das Kind aber ins Wasser gefallen, und ehe er zur Hilfe kommen konnte, von der reißenden Strömung fortgeführt.

Seit der Zeit hatte Gullik jede Nacht dagesegen und auf die langsamen Schläge der Uhr gehorcht und die Schläge hatten seine Gedanken gleichsam in einen peinlichen Kreisgang verwickelt, der kein Ende finden wollte.

— Tictac, tictac, weshalb achtestest du nicht auf die Warnung deiner Frau ... Tictac, tictac, warum liebst du die Kleine aus dem Auge?

... Tictac, tictac, weshalb tötestest du dein genes Kind ... Tictac, tictac, das ist deine Strafe. Und so hörte er es Stunde auf Stunde, Nacht auf Nacht, und es wurde ihm schließlich so unheimlich zumute, daß er die Uhr jeden Abend anhalten und jeden Morgen wieder in Gang setzen mußte, um nur nicht nachts ihre Schläge zu hören.

Trotzdem fand er aber keine Ruhe, und deshalb entschloß Gullik sich schließlich, die Heimat zu verlassen und nach Amerika auszuwandern, wo sein erregtes Gemüt wohl auf andere Gedanken kommen und er das Geschehene vergessen würde.

Und Gullik hatte weiter erzählt, daß der Bauer, der die Uhr vor ihm besaß, langsam an der Schwindsuche gestorben ist. Er hatte auch während der langen Nächte dagesegen und auf ihre Schläge gehorcht und war von ihnen gepeinigt worden. In der letzten Nacht hatte er sich aber aus dem Bett erhoben und die Uhr zum Stehen gebracht, und dann erst war er zur Ruhe gekommen und für immer sanft eingeschlafen.

Der Mann, der vor diesem Besitzer der Uhr gewesen war, hatte sich in krankhafter Schwermut erhängt. Man hatte allerlei böse Dinge von ihm erzählt. Er war ein gefährlicher Bucherer und Halsabschneider gewesen, der viele ehrliche Menschen in Not und Elend gestürzt hatte. Die Uhr hatte er aber einem armen Nachbarn abspänden lassen, der ihm deshalb Rache geschworen hatte. Seitdem brachte die Uhr überall, wohin sie kam, Unruhe, Angst und Elend.

Alles dieses hatte Peter Gullik berichtet, und Mika hatte auch früher schon davon gehört. Aber ihm konnte man dergleichen Märchen nicht aufbinden. Das Ganze war natürlich nichts als das böse Gewissen, und ein durch den Unglücksfall hervorgerufener krankhafter Zustand.

Am nächsten Abend trat Mika wieder an die Uhr und las den Zettel: Wenn die Uhr nachts laut zu schlagen beginnt, so schlage sie deines Seelenfriedens wegen entzwei. Ungerlich riß er den Zettel ab und ging zu Bett. „Wenn die Uhr nachts laut zu schlagen beginnt“, ... Solche Torheiten. Das Ganze war natürlich nichts weiter als das schlechte Gewissen, das den Leuten den Schlaf nahm und sie zwang, auf die Glöckenschläge zu achten, und ein schlechtes Gewissen hatte er nicht ... Anna Brigitte ... Herr Gott, wie kam es nur, daß gerade sie

ihm jetzt einfiel. Ja, es war richtig. Er hatte sie nicht geheiratet, wie sie es erwarten durfte, und dann wußte er auch, daß sie in sehr ärmlichen Verhältnissen lebte und kaum satt zu essen hatte, sie und der Junge. Er konnte sie aber doch unmöglich nur deshalb heiraten, weil sie gut aussah. ... Tictac, tictac, ... Schlechtes Gewissen. — Aber so wie er, hatten es viele andere auch gemacht. ... Tictac, ... Ganz richtig hatte er ihr gegenüber wohl nicht gehandelt, das mußte er einräumen. Nun, er wollte ihr doch einmal etwas zu kommen lassen, eine kleine Unterstützung oder dergleichen. ... Tictac, tictac, ... Sagte sie damals nicht, — daß sie sich auf ihn verlasse? Nun, wenn schon. Das sagen sie immer. ... Tictac, tictac, ... Sie war ja eigentlich auch brauchbar und tüchtig und flink in der Arbeit, aber trotzdem ... Tictac, tictac, ... Wie wäre es, wenn er sein Gewissen erleichterte und sie zu sich nähme ... des Kindes wegen, ... sie, die Häuslerochter — nie! ... Tictac, tictac, ... Verträgliches Gemüthe. Peter Gullik hatte doch wohl recht oder war es das schlechte Gewissen? ... Tictac, tictac, ...

Auf diese Weise ging es eine Zeitlang Tag und Nacht. Gustav Mika's Gedanken hatten einen härteren Kampf mit der alten Standuhr, als er gedacht hatte. Sie schlugen sich und rangen und suchten einander zu überwinden, und Mika setzte sich aufs hohe Pferd und tat unnahbar und rechnete und erwog und beschwichtigte sich. Dann kam aber die Uhr mit ihrem langsamen und lauten Tictac und warf ihn nieder und zwang ihn, wieder von neuem zu beginnen. Dies wurde auf die Dauer unerträglich und mehr als einmal war Mika beinahe entschlossen, Peter Gullik's Rat zu befolgen und das ganze Uhrwerk in Stücke zu schlagen. Mika war aber jünger und glaubte nicht an Wunderdinge. In seinem Innern verbarg sich indessen etwas, das ihm dafür einen anderen Ausweg zeigte, und er versuchte es mit ihm.

Mika heiratete Anna Brigitte und nahm sie und das Kind zu sich. Er ist sich aber nie ganz darüber klar geworden, ob die Stimme der Uhr ihn zu dieser Handlung bewogen hat, oder ob es das Gewissen war, daß er dadurch beschwichtigte, oder ob Anna Brigitte oder vielleicht der Junge ihn dazu veranlaßt hatten. Sicher ist, daß er seitdem die Uhr nachts nie wieder laut schlagen hörte.

C. H. Schiffer, Holphotograph, Taunusstr. 24,
Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 3v9.



Die de...bar schönste Auswahl neuester Facons und bester Qualitäten

Kravatten, Kragen, Manschetten, Kragenschoner, Hosenträger,

finden Sie zu billigsten Preisen 2369

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

Weihnachtsgelchenke aus dem Bettfedernhaus,

Mauergasse 8 u. 15.

Einziges Spezialgeschäft am Platze.



Kinderbetten, kompl. von Mk. 18.— an.

Kinderbetten in Riesen-Auswahl zu staunenswert billigen Preisen in nur 1a. Qualitäten.

Wunderbare Woll-Steppdecken mit garantiert reiner Wolle per Stück Mark 19.— in allen Farben.

Sophakissen, Puppenkissen, Deckbettchen, Kissen u. Bettfedern

Eisen- und Holzbetten in kollosaler Auswahl auffallend preiswert.

Als Weihnachts-Geschenke

besonders geeignet empfehle: Violinen, Gitarren, Mandolinen, Zithern, Accordzithern, Gitarrezithern, Zieh-Harmonikas, Mundharmonikas, Ocarinas, Trommeln u. c. Künstlerporträts und Büsten. Pianolampen, Kunstblätter gerahmt und ungerahmt.

Mechanische Musik-Werke

als: Kalliope, Stella's, Polyphons u. c. mit auswechselbaren Notenscheiben.

Ferner: Rotengestelle und Schränke, Violinpolster in Holz und Metall. Pianoesset.

5053

Gebundene Musikalien.

Gegründet 1864
Telefon 2458.

Musik-Haus Franz Schellenberg,

Kirchgasse 33.





Eine anständige Bismardinnerung bringt Ludwig Doci, der „Wien. Fr. Pr.“ wieder in Erinnerung. Doci, der des Grafen Andrássy Sekretär war, wurde am Morgen nach den entscheidenden Dreihunderverhandlungen zu Andrássy gerufen.

„Gut?“ fragte er zu fragen.

„Gut!“ erwiderte der Graf, „aber ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Und zwar wegen einer Minute, die ich überleben hätte. Ich danke Gott für meine Nerven.“

Und nun erzählte mir der Minister, wie Fürst Bismarck, nachdem er die Abschrift der letzten Redaktion des Allianzvertrages an sich genommen, sich plötzlich von dem Divan erhob und, das Papier in der Hand fast zerfitternd, ihm nahe, ganz nahe getreten sei, so daß er seinen Atem hören mußte. Ich selbst schenkte von meinem Sitze empor, um den „Gegner“ stehen zu sehen. Es war plötzlich ein anderer Mensch, ein anderes Auge, eine andere Stimme. Ich erwiderte seinen schiefen Blick, regungslos, fest entschlossen, allem Stand zu halten.

„So weit wären wir“, sagte er, „auf dem Papier. Ich kann Ihnen nun nichts mehr sagen, als: Bedenken Sie, was Sie tun. Zum letzten Male rate ich Ihnen, lassen Sie Ihren Widerstand fallen. Nehmen Sie, rief er mit erhobener Stimme, mit drohender Miene, meinen Vorschlag an. Ich rate Ihnen zu, denn sonst... (hier herrschte ein Moment einer Stille, in der ich mein Herz schlagen hörte) sonst — muß ich den Rest annehmen.“ Das sagte er wieder menschlich und sagte

hinzugab: „Es wird mir aber verflucht viel Mühe kosten.“

Ein spätes Wiedersehen. Wie tschechische Blätter zu melden wissen, hat in Anjeds in Wädran eine Ehescheidung stattgefunden, wie sie wohl noch nicht vorgekommen ist. Der 10jährige Josef Koppner hat die 100jährige Rosa Waldner zum Traualtar geführt. Die Bekanntschaft der „jungen Eheleute“ reicht 30 Jahre zurück.

Der Diebstahl eines Reporters. Das Pariser Blatt „L'Intransigeant“ hat durch einen seiner Reporter einen Diebstahl im Louvre, dem großen Pariser Museum, aufzuklären lassen, um zu beweisen, daß die unerlöschlichen Schätze des Louvre nicht leicht zu stehlen sind. Der Berichterstatter hing in der Abteilung für in Afrika gefundene römische Altertümer eine Platte mit einer Grabinschrift eines gewissen Quintus Aurelius ab, verließ sie unter seinem Mantel und brachte die Steinplatte, die 10 Quadratcentimeter Umfang hat und über 6 Kilogramm wiegt, ungefährdet aus dem Gebäude heraus, trotzdem er an mehreren Galerieebenen vorbeigehen mußte. Einige Tage später begab sich der Berichterstatter zu dem Konservator des Louvre und machte ihn darauf aufmerksam, daß seiner Meinung nach neue Diebstähle im Louvre vorgekommen seien. Der Konservator erklärte empfindlich, daß das nicht der Fall sei, sonst müßte er davon wissen. Am nächsten Tage ließ sich der Journalist nochmals bei dem Konservator melden, um ihm feierlich die gefundene Grabinschrift zu überreichen. Der würdige Bureauchef war sehr erfreut, erklärte jedoch, kein Mittel an der Hand zu haben, um Diebstähle aus dem Museum wirksam zu verhindern. Er habe im vergangenen Sommer die Gärten Hollands und Deutschlands bereist, jedoch auch dort keine besonderen Vorrichtungen zum Schutze der Kunstschätze angetroffen.

Gegen Aupfucherei. Die sich in den Kantonen Glarus, dem Kanton des heiligen Fribolin und der Heiligkeit, wie schweizerische Zeitungen schreiben, und Appenzel a. A. immer häufiger kundgibt, zieht die Schweizer Presse endlich kräftig zu Felde. Es ist schier unglaublich, wie dieses Unwesen dort überhand genommen hat, wie unerschämte das Gellapper betrieben wurde und noch wird. Da gibt es in Nörsers eine „inbische Bräuterkonfession“, deren „Direktor“ augenblicklich hinfällig ist, verfolgt wird; seitdem steht die Anstalt unter Verwaltung eines Dr. philol. der Universität Zürich. Der Direktor hat nicht fehlen, wenn es auch kein medizinischer ist. Inhaber von Rezepten für wirkungsvolle „Klostertröpfchen“, „Lebensöl“ und vergleichen machen riesige Geschäfte, ebenso Heilanstalten, die vielfach nach „Wassereinleitung“ kurieren. Unter 75 kürzlich von amtlicher Seite geprüften Mitteln erwiesen sich 48 als lebensgefährlich, 11 als gefährlich in der Hand eines Laien, die anderen 16 als wertlos oder — zu Wucherpreisen — 30 bis 40 Pfund teurer als in den Apotheken berechnet sind. Die „B. Z.“ schreibt dazu mit Recht: „Dies Unwesen der letzten Jahre schädigt das Volkvermögen, gefährdet Gesundheit und Sitlichkeit und stellt die Ehre der Schweiz im höchsten Grade bloß; im Ausland sagt man sich: „In der Schweiz ist offenbar Betrug und Lüge.“ Von einer Handhabung der Gesundheitspflege kann nicht mehr die Rede sein. Es wäre aber Sache der eidgenössischen gesetzgebenden Behörde, der Bundesversammlung, dieser Erwählten des Volkes, sich ernstlich um diese Dinge zu kümmern, die so tief in das Wohl und Wehe des Volkes eingreifen.“

Der bestrafte Polizeichef. In England und auch Amerika hat die Polizei auf den Landstrichen Reue aufgestellt, in welchen die Motorfahrer gefangen werden, die zu schnell fahren. Kürzlich fing die Polizei in Pennsylvania ihren eigenen Chef in dem Netz; er hatte 825 Yards in 52 Sekunden zurückgelegt. Er verteidigte oder entschuldigte sich nicht, sondern zahlte seine 10 Mark Strafe, denn — Ordnung muß sein.

Der Streik um die Bestattung. Aus Paris wird uns telegraphiert: Seit Republikan berichtet von einer unglücklichen Szene klerikalen Fanatismus, die sich im Departement Meuse und Moselle zugetragen hat. Ein Kind protestantischer Eltern, in Pflege bei Katholiken, war gestorben und der katholische Priester wollte die Beisetzung vornehmen. Die Eltern bestellten aber einen protestantischen Pfarrer. Am Tage der Beisetzung besetzten klerikale die Kirche unter Schmähungen.

Ein Doppelmord. Aus Etampes wird uns berichtet: In der Ortschaft Fontenelle ist ein furchtbarer Mord verübt worden. Ein kürzlich aus dem Gefängnis entlassener Mann namens Dauter geriet mit seinen Angehörigen in Streit, weil ihm Geld verweigert wurde. Er ermordete seine 60jährige Mutter und seine 29jährige Schwester und mißhandelte mit unglücklicher Rache deren drei Söhne, von denen der älteste hoffnungslos kranke liegt. Der Mörder verschwand dann in dem nahen Walde. Die Polizei ist ihm auf der Spur.

Ein humanes Kriegswerkzeug. Aus New York wird berichtet: Der Erfinder des Unterseebootes John B. Holland erklärt, daß er gegenwärtig an der Konstruktion eines Fahrzeuges arbeite, dem man wohl in den Kreisen der internationalen Friedensbewegung ein besonderes Interesse entgegenbringen wird. Dieses Fahrzeug nämlich soll die Kriegsschiffe nicht zerstören, sondern es wird imstande sein, sie kampfunfähig zu machen, ohne Menschenleben zu vernichten. „Ich glaube, dieses Boot wird die Welt in Erstaunen setzen“, meinte der Erfinder, der volles Vertrauen zu seinem Werke hegt.

Die Ermordung einer ganzen Familie in Monreale bei Palermo hat ihre Aufklärung gefunden. Es handelt sich nicht, wie man anfänglich annahm, um die Tat von Banditen, sondern um den grausigen Mord eines in seiner Familienehre gekränkten Bauern. Des Landmanns Dimitri 16jährige Tochter war von Intravola's ältestem Sohne verführt worden. Der Vater verlangte Wiederherstellung der Ehre seiner Tochter durch Heirat, der Verführer wollte sich aber hierzu nicht verstehen. Dimitri ging zum alten Intravola und sagte ihm: „Wenn dein Sohn sein Vergehen an meiner Tochter nicht gutmacht, werde ich euch alle ermorden!“ Er wurde aus dem Hause geworfen und führte dann zwei Tage später seine Drohung aus, indem er das Ehepaar Intravola und dessen Sohn auf grauenhafte Weise tötete und verstümmelte.

Sprediaal

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Wiesbad, den 8. Dezember 1906.

Die elektrische Straßenbahn nach Wiesbad und der Fluchtlinienplan im Aufnahm.

„Bezugnehmend auf die Anmerkung in Ihrem geschätzten Blatte zu der Stimme des X-Korrespondenten in der zweiten Ausgabe vom 2. Dezember 1906 (Nr. 281) ist es erforderlich, die in der Bahnfrage Wiesbaden-Wiesbad gepflogenen Verhandlungen zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, damit sich jeder Leser selbst ein Urteil darüber bilden kann, auf welcher Seite Grund zum Mißtrauen vorliegt.“

Als feinerzeit die Stadt Wiesbaden sich der Gemeinde Wiesbad gegenüber anbot, die Bahn von Wiesbaden nach Wiesbad unter günstigeren Bedingungen als die Süddeutschen Eisenbahngesellschaft zu erbauen, wurde in den daraufhin eingeleiteten Verhandlungen, und zwar gleich zu Anfang derselben, von einem Vertreter der Stadt die Erklärung abgegeben, die Bahnfrage solle als eine für sich bestehende Frage behandelt und mit keiner anderen Frage verquickt werden. Die abgegebene Erklärung, von welcher man annehmen mußte, daß sie von den dazu besonders autorisierten Vertretern in der ernstlichen Absicht abgegeben worden sei, um der schon über 9 Jahre schwebenden Angelegenheit zu einem baldigen, beide Teile befriedigenden Abschluß zu bringen, wurde diesseits mit Freuden begrüßt mit der Betonung, daß dies auch die einzig richtige Lösung der Angelegenheit sei. Hierin sollte man aber bald eine Täuschung erfahren. Schon in der zweiten in der fraglichen Angelegenheit stattgefundenen Verhandlung wurde, von Seiten der Stadt Wiesbaden die Festlegung der Fluchtlinie für das Gelände links und rechts der Wiesbadenerstraße in bester Gemarkung mit der Bahnangelegenheit verquickt und von der Stadtgemeinde Wiesbaden gefordert, der Gemeinderat möge zu den von ihr für das fragliche Gelände vorgelegten Fluchtlinienplänen im Prinzip seine Zustimmung erteilen. (Zur Fluchtlinie sei bemerkt, daß es sich um die Festlegung von breiten Straßen und freien Plätzen im Distrikt Aufnahm zur Erhaltung der Licht- und Luftzufuhr von Wiesbad nach Wiesbaden handelt, also um eine Anlage von Straßen und Plätzen, die lediglich im Interesse von Wiesbaden festgelegt werden sollen und die der Gemeinde Wiesbad in bezug auf die Unterhaltung eine für ewige Zeiten bleibende Kostenlast aufbürden.) Der Forderung der Stadtgemeinde Wiesbaden, der Gemeinderat von Wiesbad möge sich im Prinzip mit den Fluchtlinienplänen einverstanden erklären, wurde sofort entsprochen, indem der Gemeinderat von Wiesbad den einstimmigen Beschluß faßte, daß er den vorgelegten Fluchtlinienplänen im Prinzip zustimme.

Jetzt glaubte man die Wünsche von Wiesbaden befriedigt zu haben. Dieses erwies sich aber wiederum als Täuschung. Als der Beschluß des Gemeinderats der Stadt Wiesbaden vorgelegt worden war, war die Lektüre auch hiermit nicht zufrieden, sondern verlangte von der Ortspolizeibehörde und der Aufsichtsbehörde noch die Zustimmung zu den Fluchtlinienplänen. Dies war aber ein Verlangen, welches auf Weiterungen stieß und die Bahnangelegenheit ganz erheblich verwickelte. Die Ortspolizeibehörde war nämlich nicht in der Lage, den Fluchtlinienplänen zuzustimmen, bevor sie dem Herrn Regierungspräsidenten vorgelegt haben. Denn der Ortspolizeibehörde von Wiesbad ist auf Initiative der Stadtgemeinde Wiesbaden durch den Herrn Regierungspräsidenten unterstellt worden, irgend einen Fluchtlinienplan die Zustimmung zu erteilen, bevor er ihm nicht zur Prüfung vorgelegt habe. Eine Zustimmung der Aufsichtsbehörde zu den Fluchtlinienplänen ist aber gesetzlich nicht vorgeschrieben. Als die Sachlage der Stadtgemeinde Wiesbaden mitgeteilt wurde, erklärte diese, mit dem Vertreter der Aufsichtsbehörde, dem Kgl. Landrat, mündlich verhandeln zu wollen. Diese Verhandlung hat stattgefunden. Bei dieser Verhandlung gab der Kgl. Landrat die Erklärung ab, daß er von Aufsichtsratswegen gegen die Fluchtlinienfestsetzung nichts einzuwenden habe, daß er auch gegen den abgeschlossenen Bahnvertrag, soweit er ihm bekannt sei, keine Bedenken habe. Jetzt hätte man bestimmt erwarten müssen, daß sich die Stadtgemeinde Wiesbaden damit zufrieden geben würde. Abermals eine Täuschung. Es wurde von „juristischer“ Seite herausgefunden, daß auch die Gemeindevertretung zu Wiesbad zu den Fluchtlinienplänen

ihre Zustimmung zu geben habe. Von der Finanzkommission zu Wiesbaden wurde der Gemeinde Wiesbad vorgelegt, folgenden Beschluß zu fassen:

„Die Wiesbadener Gemeindevertretung beschließt, dem von der Stadtgemeinde Wiesbaden für das Gelände links und rechts der Straße Wiesbaden-Wiesbad vorgelegten Fluchtlinienplänen zuzustimmen und hierzu die Genehmigung der Aufsichtsbehörde nachzusuchen, vorausgesetzt, daß der zwischen der Stadtgemeinde Wiesbaden und der Gemeinde Wiesbad vereinbarte Vertrag über den Bau und Betrieb einer elektrischen Bahn von Wiesbaden nach Wiesbad sofort von beiden Parteien unterzeichnet wird und der Wiesbadener Magistrat ohne Verzug die nötigen Schritte tut, um die Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten zu dem Bau dieser Bahn zu erwirken.“

Die Gemeindevertretung von Wiesbad hat darauf den von dem Finanzausschuß zu Wiesbaden vorgelegten Beschluß einstimmig gefaßt, nur mit dem Zusatz: „Insoweit, als auch die Genehmigung zum Bau und Betrieb der Bahn erteilt wird“. Mit dem Zusatz, über welchen man mit dem Delegierten der Stadt Wiesbaden in der Bahnangelegenheit vor der Beschlußfassung verhandelt hatte und von diesem auch als bedenkenlos gehalten wurde, sollte doch nur zum Ausdruck gebracht werden, daß die zu den Fluchtlinienplänen erteilte Zustimmung zu der Gemeindevertretung hinfallig sein sollte, wenn die Genehmigung zum Bau und Betrieb der Bahn nicht erteilt werden würde. Etwas weiteres sollte damit nicht bezweckt werden.

Nach der von dem Finanzausschuß verlangten Beschlußfassung hätte die Wiesbadener Gemeindevertretung den Fluchtlinienplänen zuzustimmen unter der bloßen Voraussetzung, daß der Vertrag vollzogen wird und der Wiesbadener Magistrat die nötigen Schritte tut, um die Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten zum Bau der Bahn zu erwirken.

Wie sieht es aber aus, wenn der Herr Regierungspräsident die Genehmigung zum Bau der Bahn nicht erteilt, was bei den dem Projekte entgegenstehenden, und auch der Stadt Wiesbaden wohlbekannten Schwierigkeiten sehr leicht der Fall sein dürfte. Die Stadt Wiesbaden hätte dann die Voraussetzungen erfüllt — die Zustimmung der Gemeindevertretung zu Wiesbad zu den Fluchtlinienplänen bliebe bestehen und die Stadtgemeinde Wiesbaden hätte keine Veranlassung, irgend welche weiteren Schritte in der Angelegenheit — Erheben der Beschwerde bei dem Herrn Minister gegen den eventuell ablehnenden Bescheid des Herrn Regierungspräsidenten oder eine weitere Verhandlung wegen einer anderweitigen Linienführung — anzubahnen.

Wiesbad will also bloß die Gewährleistung, entweder, daß der Bau und Betrieb der Bahn auch genehmigt wird, oder daß, wenn dies nicht der Fall, die von ihm zu den Fluchtlinienplänen erteilte Zustimmung hinfällig wird. Denn wenn Wiesbad das Verkehrsmittel der elektrischen Bahn nicht erhält, kann es den von der Stadt Wiesbaden gewünschten Fluchtlinienplänen wegen der damit für die Zukunft verbundenen Geldopfer vom finanziellen Standpunkte aus nicht zustimmen.

Anderes verhält es sich aber, wenn die Verkehrseinrichtung, die elektrische Bahn, gebaut und in Betrieb gesetzt wird. In diesem Falle besteht die Hoffnung, daß durch Bezug steuerkräftiger Personen die Gemeinde Wiesbad sich die mit den von der Stadtgemeinde Wiesbaden gewünschten Fluchtlinienplänen verbundenen Geldopfer zu ersparen in die Lage versetzt wird.

Ob sich aber die Hoffnung erfüllen wird, ist noch eine sehr zweifelhafte Frage, da auf die im Aufnahm vorgezeichneten breiten Straßen die von einem berufenen Vertreter der Stadtgemeinde Wiesbaden gelegentlich einer stattgefundenen Verhandlung bezüglich der in gleicher Breite vorgezeichneten Ringstraße in der Gemarkung Wiesbaden gemachte Äußerung völlig zutreffend ist, welche lautet: „In der Ringstraße wird sobald nicht gebaut, mit Rücksicht auf die vorgezeichnete Breite der Straße, die geräumige Bauweise, die Straßen- und Kanalkosten etc.“ Dies trifft aber auch alles für die im Aufnahm vorgezeichneten breiten Straßen zu.

Trotzdem haben die Gemeindevorstände von Wiesbad bereits vor dem Zeitpunkt, als die Stadtgemeinde Wiesbaden die Fluchtlinienfestsetzung mit der Bahnfrage verquickte, in der Erwartung natürlich, daß die elektrische Bahn von Wiesbaden nach Wiesbad gebaut werde, die Festlegung der Fluchtlinie nicht nur für das Aufnahmgebiet beschlossen, sondern auch der Stadtgemeinde Wiesbaden vorgelegt, zugleich für das ganze, bis an die Sonnenberger Gemarkung grenzende Gelände die Fluchtlinie auszudehnen.

Um so befremdender war das in der letzten Stadtverordnetenversammlung gegen Wiesbad gegebene Mißtrauen und die in derselben gefallenen Aussprüche: „Die Stadt braucht sich von Wiesbad nicht diktieren zu lassen“ etc. Von „diktieren“ kann hier keine Rede sein. Wiesbad will und muß wie jede andere Gemeinde seine Rechte wahren. Das gegen Wiesbad gegebene Mißtrauen ist völlig unbegründet. Denn hier werden offene Karten gespielt. Jeder Gemeindevorteiler vertahrt sich gegen den in der letzten Stadtverordnetenversammlung gemachten Vorwurf, daß von hier aus die Bahnangelegenheit durch falsche Manipulationen verzögert werde. Verzögert wird die ganze Angelegenheit, wie die hier geschilderten Vorgänge beweisen, bloß von der Stadt Wiesbaden, welcher der ernstliche, redliche Wille zum Bau der Bahn nach Wiesbaden fehlt.

Thiele's Entfettungssee,

das anerkannte, wirksame u. un- schädliche Mittel, Fett, Öl, Seife, Kreosot, Terpentin, Geruchstoffe, etc. zu entfernen.

50/24

Aus der Umgegend.

er. Erbenheim, 7. Dez. Die am 1. Dezember vorgenommene Schätzung hatte folgendes Ergebnis: Insgesamt wurden 309 Häuser. In 23 Häusern wohnen 241 viehhaltende Haushaltungen. Diese besitzen 293 Pferde, 1068 Stück Rindvieh, 1206 Schweine.

Wiederwaller, 6. Dez. Durch die seitherige milde Witterung konnten Landmann und Winzer manche Arbeiten in Gärten, Feldern und Weinbergen fertigstellen. Aber leider hält die günstige Witterung auch das Ungeziefer lebensfähig. So werden z. B. die Gartengewächse von den Schnecken schwer heimgesucht. Auch in den Weinbergen treten die Schädlinge von Jahr zu Jahr immer zahlreicher auf. Die Winter hauptsächlich schneen einen strengen Winter herbei, der das Ungeziefer mehr vernichtet. Seit 5-6 Jahren ist kaum ein Winter gewesen, der nennenswerten Frost oder Schnee brachte. — Der Wasserstand des Rheins ist seit einigen Tagen stark im Steigen begriffen. Von den obererheinischen Hafenplätzen wird noch weiteres Steigen gemeldet. Wenn auch noch Leichterungen für die Schifffahrt notwendig sind, so sind die Aussichten doch augenblicklich so, daß von einem Aufschwung des Schifffahrtsgeschäfts erwarten darf. Der Schiffsverkehr bewegte sich in der letzten Zeit in zu bescheidenen Grenzen. — Die Längsrippe in der Wallufer Mündung eine gründliche Renovierung unterzogen worden. Auch die Ufermauer auf der rechten Stromseite wird gegenwärtig ausgebaut. Das letzte Hochwasser hatte dieselbe stark beschädigt.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Von den Kunstausstellungen.

Die Berliner Sezession in den Luisenparks hat noch einige Vereinerung erfahren. Sehr willkommen sind zwei Porträts von Linde-Walther, der immer zu interessanteren Werken. Ein besonders glücklicher Wurf ist das Kinderbild. Auf dem Pendel „Großvater und Kind“ fällt das Kinderbildchen, in dem aber viel Leben ist, vielleicht etwas zu hart heraus. Dennoch hat auch dieses Werk seine bedeutenden Qualitäten. Der „Blid aus der Scheune“ ist das beste von der drei Bildern mit denen S. D. v. O. vertreten ist. Die andeutende Behandlung des Hintergrunds wirkt hier sehr günstig. Von der Kollektion Weiß ist noch die „Pfirischschale“ genannt, koloristisch wieder außerordentlich geschmackvoll. Man möchte schon fast von einem Raffinement der Einfachheit reden. In diesen knappen Stilproben einer neuartigen Stillebenmalerei verblüht Weiß immer wieder aufs neue, so daß beispielsweise seine Landschaften dagegen zurücktreten. In ihnen herrscht etwas das völlige Verlassen der lokalen Stimmung. Niemand dürfte in dem „Mischelsberg in Baden-Baden“ Schwarzwaldcharakter herausfinden. Das überrascht, umso mehr, wenn man sich vor Augen hält, daß Weiß eine Zeitlang bei Thomas in die Schule gegangen ist. Man ist auf dem Gebiete der Landschaften beständig bestimmte örtliche Bezeichnungen als Titel fixiert. Und dennoch spielt Weiß in seinen Landschaften die Natur aus. Es ist lediglich eine stark persönliche Note, ein kaufmännisches Auseinandersehen mit der Natur, das uns daran festhält. Aber dieses impulsive Sichausgeben ist es eben, wodurch Weiß den hohen künstlerischen Rang einnimmt, zu dem er sich rasch aufgeschwungen hat.

In der Ausstellung des nassauischen Kunstvereins bemerkten wir noch einen neu hinzugekommenen Paich aus Privatbesitz, eine „Ruh“, ein feines Tierstück, mit dem für Paich charakteristischen feis leise mittlingenden Unterton eines tiefempfundnen, landschaftlichen Elements. M. G.

„Esperanto“. Kurzer Lehrgang der internationalen Hilfssprache „Esperanto“ von Harry Brühl. Preis 60 Pf. Esperanto-Verlag Hans Th. Hoffmann, Berlin W. 35. Steglitzerstraße 44.

Das vorliegende Werkchen, das sich schon durch sein geschmackvolles Äußeres auszeichnet, kann allen, welche sich schnell die Esperanto-Grammatik aneignen wollen, aufs beste empfohlen werden. Die leicht verständlichen Regeln sind in übersichtlicher Weise zusammengefaßt und durch zahlreiche treffende Beispiele erläutert. Ein literarischer Anhang mit interessanten Anekdoten, Gedichten und Musterbriefen bildet den Abschluß des empfehlenswerten Büchleins, das neben den bereits erwähnten guten Eigenschaften auch den Vorzug eines billigen Preises besitzt. Möge das neue Werkchen, das sich sowohl zum Selbstunterricht als auch zum Gebrauch in Kursen vorzüglich eignet, eine recht große Verbreitung finden und unserer Sprache recht viele neue Anhänger zuführen.

LOKALES

* Wiesbaden, 8. Dezember 1906.

Schutz vor Verjährung von Forderungen.

Jährlich zu Beginn des Dezember sollten alle diejenigen, die ausstehende Forderungen haben, ihre Bücher daraufhin einer Prüfung unterziehen, ob nicht unter diesen Forderungen solche sind, die mit Ablauf des Jahres verjähren und sie sollten dann, wenn irgend möglich, die erforderlichen Schritte tun, um diese Verjährung zu verhindern. Nichts ist ärgerlicher, als eine Forderung zu Recht bestehende Forderung durch Verjährung zu verlieren. Die gesetzliche Verjährungsfrist ist bei uns zwar 30 Jahre, jedoch gibt es von dieser Frist so viele Ausnahmen, daß die Ausnahmen fast die Regel sind. So ziemlich alle Forderungen, außer den reinen Darlehensforderungen, die im privaten und geschäftlichen Leben von Bedeutung sind, verjähren in der kurzen Frist von 2 oder 4 Jahren. In 2 Jahren verjähren die Forderungen der Kaufleute und Handwerker an ihre Privatlandschaft, — der wichtigste Fall — die Forderungen der Ärzte, Rechtsanwälte, Notare, Lohn- und Gehaltsforderungen etc. In 4 Jahren verjähren die geschäftlichen Forderungen — also die Forderungen der Fabrikanten und Großhändler an ihre Geschäftslandschaft — die Pensionsforderungen der Agenten, Zins- und Rentenforderungen u. a. m. Die Verjährung beginnt mit dem Schluß des Jahres, in dem die Forderung entstanden ist; es würden demnach jetzt die Forderungen aus 1902 bzw. 1904 verjähren. Entstehung des Anspruchs ist nicht immer gleichbedeutend mit Lieferung der Waren. Wenn z. B. jemand im De-

zember 1902 mit 3 Monaten Ziel gekauft hat, so entsteht die Forderung gegen ihn erst im Februar 1903. Diese Forderung würde daher jetzt noch nicht verjähren. Der Verjährung unterliegen alle Forderungen, die weder durch Abzugszahlung, noch durch Einzahlung, Sicherheitsleistung, Stundungserlassen oder sonstwie anerkannt sind. Ist nun auch jetzt im Dezember eine solche Anerkennung in keiner Weise zu erreichen, so empfiehlt sich, sofort die Klage zu erheben oder einen Zahlungsbefehl zu erlassen. Dadurch wird erst einmal die Verjährung unterbrochen. Dann kann man ja immer noch überlegen, ob man die Sache weiter betreiben will. Geht dies innerhalb bestimmter Fristen nicht, so gilt die Unterbrechung der Verjährung als nicht erfolgt. Ein sehr verbreiteter Irrtum ist, daß Mahnung die Verjährung unterbricht. Das ist nicht der Fall. Ganz gleichgültig ist es hierbei, wie die Mahnung erfolgt; auch Mahnung durch eingeschriebenen Brief oder durch einen Rechtsanwalt unterbricht die Verjährung nicht.

Man prüfe also seine Forderungen und tue, wo es angebracht ist, die erforderlichen Schritte, um die Verjährung zu unterbrechen.

* Historische Kommission für Nassau. Am Montag findet im Hotel „Grüner Wald“, abends 6½ Uhr, die diesjährige Hauptversammlung statt. Die Tagesordnung ist aus dem Anzeigenteil ersichtlich.

* Spielplan des Stadttheaters in Mainz. Samstag, 8. Dezember, nachmittags 4 Uhr: Vortrag „Aus der Märchenwelt“ von Adalbert Steffter, illustriert durch Lichtbilder; abends 7 Uhr: „Die Vögel“. Sonntag, 9. Dezember, nachmittags 3 Uhr: „Im weißen Röhl“; abends 7 Uhr: „Lobengrin“. Montag, 10. Dezember, nachmittags 3 Uhr: „Madame Sans Gene“. Mittwoch, 12. Dezember, 7 Uhr: „Der Dorf und Stadt“. Donnerstag, 13. Dezember, 7 Uhr: „Sherlock Holmes“. Freitag, 14. Dezember, 7 Uhr: „Die Puppenfee“, „Der Bar-Bier von Sevilla“. Samstag, 15. Dezember, 7 Uhr: „Wilhelm Tell“.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der Kraft- und Sportklub hält heute Sonntag im oberen Saale der „Kronenburg“ ein großes Tanzfranzöhen als Nachfeier seines Stiftungsfestes ab.

Geeignete und preiswerte Weihnachts-Geschenke

der Firma

Gerstel & Israel

Neubau

Langgasse 2123

neben dem Tagblatt.

Pelz-Stolas

Kanin mit Schweifen	2.50 bis 12 M.
Kanin rase	3.50 bis 35 M.
Nerz-Murmelt	4.50 bis 25 M.
Nulria	4.50 bis 85 M.
Thibel-Stolas (lang und voll)	13.50 bis 35 M.

Ferner: Moufflon, Oppossum, Chindilla etc. etc.

sowie echte Nerz, Steinmarder, Skunks etc.

Kinder-Garnituren

Muff und Kragen in Pelz und Krimmerstoffen von 95 Pf. bis 12 M.

Matrosen-Kappen

in schönen neuen Formen von 75 Pf. bis 5 M.

Ein Posten Auto-Kappen Wert bis 5 M. jetzt 50 Pf. bis 1.50.

Handschuhe

Glas, 4-Knöpfl.	
Qual. I 2.95, II 1.95, III 1.50	
Warme Handschuhe Paar	35 Pf. bis 2.25
lange Handschuhe sehr beliebt	1.75 — 1.95 M.

Blusen

rein seidene Blusen mit Spitzen-Einsätzen reich garniert 3.75 bis 12 M.
Spandell- u. Tüll-Blusen 10.50 bis 20 M.
Wollene Blusen in grosser Auswahl.

Fächer

in Gaze gemalt und mit Plüsch echt Strauss von 50 Pf. bis 7.50 M.
von 95 Pf. bis 25 M.

Gürtel

in Lack, Leder, Stoff und Gummi, reizende Neuheiten — Riesige Auswahl
Letzte Neuheit: Gold-Gummi-Gürtel.

Pompadours und Taschen

mit einf. Bügel von 98 Pf. bis 5 M.
mit Sprungbügel 1.50 bis 7.50 M.
reich gestickte Taschen 3.50 bis 10 M.
Leder Taschen 65 Pf. bis 8.50 M.

Putz

Sämtliche Damen- und Kinderhüte sind im Preise bedeutend reduziert, zum Teil bis zur Hälfte.
Reizende Neuheiten in Hutnadeln, Puppenhüte — Schleier.

Weisswaren

Spitzen und Chiffon, Schleifen und Jabots. 25 Pf. bis 3.50 M.
Colorets in gestickt und Seide 15 Pf. bis 1.50 M.

Brüsseler Pointlace

(Handarbeit) 5378
Garnituren, Kragen, Einsätze 1.25 bis 9 M.

Große Weihnachts-Ausstellung

in unserem neuen eleganten Verkaufslokal.

Gerstel & Israel,

Spezial-Haus für Damen-Moden.

Gelegenheitskauf!

Neu eingetroffen:

Großer Vorrat

Hauschuhe

u. Pantoffeln für Damen, Herren und Kinder in Filz, Leder und Kammgarn mit u. ohne Absätze, mit u. ohne Schnallen in versch. Farben, Qualitäten und Größen von 30 bis 44. Preis 4.418.
Nur Markstr. 22, 1. (neben Laden).
Telephon 1894.

Zu verkaufen

per 1. Mai 1907:

Eine kompl. Lichtzeugungsanlage, bestehend aus:
2 Deutzer Schiebermotoren, Zwillingsanordnung 30 PS., 2 Deutzer Maschinen, System Garbe-Lahmeyer, Leistung 145 Amp. bei 145 Volt, 1 Deutzer Schiebermotor, 1 Zylinder, 12 PS., 1 Dynamo, System Garbe-Lahmeyer, Leist. 120 Amp. bei 115 Volt, ein Deutzer Schiebermotor, 8 PS., Zwillings, außerdem 1 große Transmissions- u. 14 Kleinmaschinen verschiedener Durchmessert, 1 komplette Schaltanlage. 5322

Auf Wunsch werden auch einzelne Maschinen abgegeben. Die Anlage ist noch vorzüglich erhalten und im Betrieb zu besichtigen. Gefl. Anfragen sind zu richten an

A. Lepper,

Wiesbaden, Rammstraße 22 a.

Wasche mit

LUHNS

wäscht am besten

Scheibenhonig!

Is. best. 10 M., Schachbühnig 11a. Dunkel 8 M., Redhonia 1a. 6.0 M., Best. 1a. 5. je 8 Pf. franco Nachn. Garantie für ab. 1000 re. von Scheibenhonig. 42/54
Heilmann, Jüterbohn,
Brockel, Ber. Bremen.

Private Nacht, ohne die gut. Person, betr. Vermögen, Ruf, Charakter, u. dergleichen genau zu kennen. Diskrete Auskünfte über Alles gibt unauffällig auf alle Orte der Welt die Spezial-Auskunft „Globus“, Nürnberg 22, Albrecht Dürer: ag 9 46/74

Für Hausfrauen Extra-Rezepte zum Kochen am besten. Beim Gekochen wenig beschädigt per Duzend 50, 75, 85, 110 Pf. C. Köhler, Froh. Mauritiusstraße.

Steppdecken

nach den neuesten Mustern und zu günstigen Preisen angefertigt. Semi-Woll- u. Wolldecken. Näheres in Wiesbaden, Emserstraße 10. Schwanenherke.

300 Mark

zu leihen gesucht. Haben 5%, Rückzahlung monatlich 25 Mark. Off. unter R. 5419 an die Wp. d. Bl. 5414

Die Enthüllung des Andrássy-Denkmals in Budapest.



Das Denkmal für den ungarischen Staatsmann Grafen Julius Andrássy in Budapest.

In Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph und zahlreicher Mitglieder des Hofstaates, der Minister, des diplomatischen Korps, vieler Mitglieder des Magnatenhauses und des Abgeordnetenhauses wurde in Budapest ein Denkmal für den früheren Ministerpräsidenten und Minister des Äußeren, Grafen Julius Andrássy, feierlich enthüllt. Die Verdienste dieses hervorragenden ungarischen Diplomaten, dem es gelungen war, die Nation zur Einheit zu führen, wurden entsprechend gelobt. Der Präsident des Denkmal-Ausschusses Koloman Szell hielt in zündender Rede das Andenken Andrássys, und Kaiser Franz Joseph erwiderte diese Ansprache mit bemerkenswerten

Worten, welche die Verdienste Andrássys als internationalen Staatsmann anerkannten. Die Rede des Kaisers wurde mit unendlichem Jubel begrüßt, auch Kaiser Wilhelm begleitete das historische Ereignis mit einem Telegramm, in welchem die Bedeutung des Grafen Andrássy, der ein Mitbegründer des Dreibundes war, voll gewürdigt wurde. Das Denkmal selbst rührt von dem jungen ungarischen Bildhauer Jula her, einem der begabtesten ungarischen Plastiker. Die Reiterfigur und die beiden Reliefs sind in Bronze gegossen, die technische Ausführung des Denkmals ist meisterhaft.



Aus der Umgegend.

Wiesbaden, 8. Dez. Heute früh kurz nach 4 Uhr ertönte in der hiesigen Stadt wieder einmal Feueralarm. Es handelte sich um ein Feuer im Wohnhause der Gastwirtschaft „zum grünen Wald“ in der Friedrichstraße. Durch die Beamten der Wach- und Schließgesellschaft wurden sofort die Polizei und Feuerwehr alarmiert und durch den anwesenden Inspektor der Wach- und Schließgesellschaft die Bewohner des Hauses sowie die Nachbarschaft gewarnt. Die Feuerwehr, die sehr bald an der Brandstätte erschienen war, legte einige Schlauchlinien in Betrieb und konnte auch nach kurzer Zeit das Feuer genügend unter Wasser legen. So gefährlich dieses Feuer auch werden konnte, so brannte doch nur das Dach und ein Teil des oberen Stockwerkes nieder. Der Schaden ist ganz erheblich, zumal durch das viele Wasser die weiteren unteren Stockwerke Not gelitten haben und außerdem der Wirtschaftsbetrieb für einige Wochen gestört sein dürfte. Ueber die Ursache des Brandes läßt sich bis zur Stunde nichts definitives berichten.

Dogheim, 7. Dez. An hiesigem Orte besteht eine ganze Reihe von Vereinen. Zu denselben ist nun noch die Gründung eines Verschönerungsvereins gekommen, was wohl einem längst gehegten Wunsche und Bedürfnisse entsprechen dürfte. Hierzu war für Dienstagabend eine Versammlung im Gasthaus „zum roten Kaiser“ einberufen. Herr Bürgermeister Kessel eröffnete die Versammlung und begrüßte die Erschienenen, besonders die Herren vom „Rhein- und Taunusklub“ von Wiesbaden. Nach eingehender Erörterung über die Bedeutung des Vereins, an welcher sich insbesondere die Herren Victor, Vorsitzender des „Rhein- und Taunusklub“ Wiesbaden, Baumeister Hängel und Lehrer H. Müller beteiligten, wurde die Wahl des Vorstandes vorgenommen. Aus dieser gingen hervor Herr Bürgermeister Kessel als 1., Herr Baumeister Hängel als 2. Vorsitzender, Herr Beigeordneter Wintermeyer als Schatzmeister, Kaufmann W. H. Schuler als 1. und Herr Baumeister Adolf Kessel als 2. Schriftführer. Die Viehzählung am 1. Dezember hat in dem hiesigen Orte folgendes Ergebnis: Von 570 vorhandenen Rindern sind 397 mit Viehhaltung, Viehhaltender Hausbauern sind 478. Der Viehbestand ist 156 Pferde, 178 Stück Rind-

vieh, 5 Schafe und 1155 Schweine. Es ist gegen 1904 eine allgemeine Zunahme mit Ausnahme des Rindviehs zu verzeichnen, letzteres geht hier wesentlich zurück. — Die Gg. Phil. Wagner Erben veräußerten das einstöckige Wohnhaus, Mühlengasse Nr. 15, an den Maurer W. Sch. und hier zum Preise von 3000 M. Bei der Versteigerung des Hauses Neugasse 50, Phil. Diehl Erben gehörig, blieb der Miterbe Maurer Phil. Diehl mit einem Gebot von 4700 M. Letztbietender.

Gaub, 7. Dez. Der Schraubendampfer „Diana“ (Besitzer Veltz u. Co.) aus Gaub, erlitt gestern auf der Bergfahrt einen Achsenbruch und mußte zur Instandsetzung auf die Dellnig von Schaubach u. Graemer in Koblenz gehen. — Der Schiffsverkehr auf dem Rhein war gestern sehr lebhaft, namentlich am vormittag, wo etwa 20 Schleppzüge sich auf der Bergfahrt befanden. Der Rhein ist seit gestern um weitere 16 Zentimeter gestiegen. Der Pegel zeigte gestern Abend einen Wasserstand von 1,65 Meter.



Wiesbaden, 9. Dezember 1906.

Personalien. Den Katasterinspektoren Steuererräten Victor und Haffner ist der persönliche Rang der Räte vierter Klasse verliehen worden.

Kgl. Schauspiele. Holz-Verkaufes fünfstellige tragische Komödie „Traumulus“ gelangt am kommenden Montag, den 10. d. M., in dieser Spielzeit zum ersten Male zur Wiederholung. Herr Kessler wird die Titelrolle, Hr. Eben die Ludia, Frau Renier die Radwiga, Herr Weinig den jungen Rebiz spielen. Neu besetzt sind die Rollen des früheren Herrn Vallentin dargestellten Landrats, den jetzt Herr Schab übernommen hat, des Rechtsanwalts Hall, den Herr Striebed und des Frh. Niemeyer, den Herr Steffler spielen wird, ferner die Rollen des Fabrikanten Gobbau und des Majors Kleinstüber durch die Herren Kober und Ende. Die Regie liegt in Händen des Regisseurs Dr. Braumüller.

Konzert. Der Opernsänger Richard Kraus veranstaltet am 12. d. M. im Saale der Loge Platz ein Abschiedskonzert unter Mitwirkung mehrerer hiesiger Künstler. Alles Nähere Anzeigen und Plakate.

Ankündigung. In dem morgigen Symphonie-Konzerte des städtischen Orchesters gelangen zur Aufführung: Ouvertüre zu „Ruy Blas“ von F. Mendelssohn, Symphonie Nr. 8 in B-dur von L. v. Beethoven und 4. Satz (Thema mit Variationen) aus der Suite op. 65 Tschaikowsky.

Spielplan des Kgl. Theaters vom 9. bis 15. Dezember. Sonntag, Ab. D.: „Samson und Dalila“. Montag, Ab. A.: „Traumulus“. Dienstag, Ab. B.: „Troubadour“. Mittwoch, Ab. C.: „Tannhäuser“. Donnerstag, Ab. D.: „Der Bettelstudent“. Freitag, Ab. A.: „Der Geizige“, „Der gemüthliche Kommissar“. Samstag, Ab. B.: „Fidelio“. Sonntag, Ab. C.: „Faust“ (Schauspiel).

Spielplan des Residenztheaters vom 9. bis 15. Dezember. Sonntag, nachmittags 4 Uhr: „Der Jubiläumsbrunnen“. Abends 7 Uhr: „Remesio“. Montag, abends 7 Uhr: „Der Abt von St. Bernhard“. Dienstag, abends 7 Uhr: „Sherlock Holmes“. Mittwoch, nachmittags 4 Uhr: „Prinzessin Tausend-schön“. Abends 7 Uhr: „Die Barbaren“. Donnerstag, abends 7 Uhr: „Remesio“. Freitag, abends 7 Uhr: „Das Himmelsboot“. Samstag, nachmittags 4 Uhr: „Prinzessin Tausend-schön“. Abends 7 Uhr: „Unsere Käte“.

Walhallatheater. Wochenplan des Oberbayerischen Bauerntheaters. Sonntag, den 8. Dezember, nachmittags 4 Uhr „Drei Tage in Schliersee“, abends 8 Uhr „Der Kreuzschreiber“. Montag: „Leni von Oberammergau“. Dienstag: „Bruder Martin“. Mittwoch (auf Wunsch): „Gewissenswurm“. Donnerstag: „Aus der Art geschlagen“. Freitag: „Der Lehrer von Seepitz“. Samstag (Neuauflage): „Unser Sherlock Holmes“.

Walhalla-Theater. Oberbayerisches Bauerntheater (Dir. W. Dengg). Heute Sonntag finden 2 Vorstellungen statt und zwar nachmittags 4 Uhr bei kleinen Preisen: „Drei Tage in Schliersee“, ländliche Pötte mit Gesang und Tanz in 3 Akten; abends 8 Uhr bei gewöhnlichen Preisen „Die Kreuzschreiber“, Bauernkomödie mit Gesang und Tanz in 6 Aufzügen von Ludw. Angenruber.

Grüne Linie zum Theater. Wie uns mitgeteilt wird, hat die Straßenbahnverwaltung, um den vielfach geäußerten Wünschen zu entsprechen, es trotz des eingleisigen Betriebes in der Wilhelmstraße ermöglicht, daß zum Beginn des Theaters einige Wagen der grünen Linie bis zur Haltestelle Kurhaus geführt werden, sodas die Theaterbesucher, welche diese Wagen benutzen, nicht an der Nikolastraße umzusteigen brauchen. Es sind dies zwei Wagen, welche vom Sonntag, den 9. d. M., ab verkehren und zwar geht der erste Wagen um 6.28 an Weihenburgstraße, der zweite um 6.35 Uhr ab dort. Bei früherem Theaterbeginn verkehren die Wagen entsprechend früher. Die Wagen sind kenntlich durch gelbe Dachschilde mit der Aufschrift: „Richtung Kurhaus“ und gelbes Licht an beiden vorderen Dachlaternen. Das Personalschild hat die Aufschrift: „Zur Kurhaus“.

Schonet die Zugtiere! Nachdem die Tafeln mit dieser Aufschrift beim Publikum so großen Beifall gefunden haben, hat der Tierchutzverein sich entschlossen, weitere 10 Stück an den Straßenecken unserer Stadt und der Nachbar-gemeinden, hauptsächlich auf ansteigendem Gelände anzubringen. Interessenten, welche gern ein solches Schild an ihrem Heim befestigen möchten, werden gebeten, dies dem Tierchutzverein mitzuteilen, der ihnen dann gern eine Tafel zur Verfügung stellen wird. Die Größe dieser Schilder beträgt 51x36 Centimeter, und da sie ja schon an den verschiede-nsten Stellen der Stadt angebracht sind, wird ihre zweck-entsprechende und gefällige Ausführung wohl den meisten unserer Mitbürger bekannt sein.

Freiwillige für das 18. Armeekorps. Das Infanterie-Regiment v. Gersdorff ersucht uns um Aufnahme folgender Notiz: Vom 2. Januar 1907 ab können sich diejenigen jungen Leute, welche im Jahre 1907 bei einem Truppenteil des 18. Armeekorps als einjährig oder mehrjährig Freiwillige eintreten wollen, an jedem Dienstag bis 10 Uhr vormittags unter Vorlage der vorgeschriebenen Papiere in den Kasernen der betreffenden Truppenteile zur ärztlichen Untersuchung melden.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der Bäderklub „Heiterkeit“ veranstaltet heute Sonntag in der Turnhalle, Wellrichstraße, ein Tanzfräzchen. Für sonstige Unterhaltung ist bestens gesorgt.

Ausflug. Die Tanzschüler des Herrn Max Kaplan unternehmen heute Sonntag einen Ausflug mit Tanz nach Mainz, „Restauration zur Ritterstadt“, Zeughausgasse. Gemein-same Abfahrt 2 Uhr 33 Min. nachmittags. Eintritt frei.



Schwurgerichtssitzung vom 8. Dezember.

Verfälschtes Münzverbrechen.

Der Mechaniker Karl Unge von Sindlingen erscheint heute, nachdem er wegen Münzverbrechens bereits mit empfindlichen Gefängnisstrafen belegt worden ist, zum zweiten Male in derselben Sache vor dem Schwurgericht. Der Mann will absolut geisteskrank sein. 7-8 Mal hat er schon zum Zwecke der Beobachtung auf seinen Geisteszustand in Irrenanstalten gewinkt, man hat aber in keinem einzigen Falle einen geistigen Defekt erheblicher Art an ihm feststellen können. Erst gestern ist er nach seiner letzten Untersuchung auf dem Eichberg entlassen worden. Bei der Anklage, welche dieses Mal zu seiner Beobachtung geführt hat, handelt es sich wiederum um den Versuch eines Münzverbrechens. Verhängnisvoll ist ihm dabei ein Mann geworden, den er, weil er glaubte einen Gehilfen in ihm gefunden zu haben, in sein Vertrauen zog. — Diesem offenbarte er nämlich seinen ganzen Plan. Er wolle — erzählte er ihm — das Geschäft im großen betreiben, sich an den Hauptplätzen Agenten zum Absatz des von ihm herzustellenden falschen Geldes engagieren und nur vorübergehend sich mit der Herstellung von Silber-geld (5.-M.-Stücken) befassen. Später gedente er sich nur mit der Fabrikation von Goldgeld (20.-M.-Stücken) zu befassen. Er zeigte dem Manne auch ein mit großer Geschicklich-



№. 287.

Samstag, den 9. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fildier-Sallstein.

Fortsetzung

[Nachdruck verboten]

„Erlauben Sie, ich habe eine Bedingung zu stellen. Ich übernehme in dieser Sache keinerlei Verantwortlichkeit und setze voraus, daß Ihre Gattin die Wahrheit gesprochen; außerdem halte ich mein Verlangen aufrecht, daß Sie noch heute bei der deutschen Gesandtschaft Ihre Schritte tun.“

„Sie sollen alle Aktenstücke sehen, die Sie zu Ihrer Beruhigung nur immer Verlangen können; außerdem sollen Sie von den Lippen des Mr. Morris selber erfahren, daß die Dame meine Frau ist.“

Ein seltsames Lächeln, das Kurt zu jeder anderen Zeit zur Verzweiflung gebracht haben würde, umspielte die Lippen des Professors. Dann lud er Kurt ein, ihm zu folgen. Man schritt einen länglichen Korridor entlang, der sein Licht durch eine Glasbede empfing. Rechts und links waren üppig blühende Blumenbüsche in langen Linien, gleich einer immer blühenden Blumenleiste, aufgestellt. Am Ende des Korridors pochte der Professor an eine Tür, die sofort von einer liebenswürdigen Dame, der Gattin des Irrenarztes, geöffnet wurde. Kurt trat ein. Er sah noch, wie sich die Frau des Professors durch eine Seitentür, ihm einen freundlichen, ermunternden Blick widmend, entfernte. Dann umfingen ihn heiß und innig zwei weiche Frauenarme, und Jane hatte endlich ihren Gatten wiedergefunden. Sie setzte sich neben ihn aufs Sofa nieder, legte ihr ihr reizendes Haupt an seine Wangen und flüsterte:

„Ich wußte, daß Du kommen würdest, Kurt.“
Welch eine Aulage lag in diesen zärtlichen Worten für Kurt!

„Ich weiß nicht, ob Du mir verzeihen darfst und kannst, Jane. O wie feige habe ich gehandelt, ich war wahnsinnig. Und doch, konnte ich anders handeln nach den Enthüllungen des Mr. Morris? Mein teures, heißgeliebtes Weib, warum hast Du mir nicht zu guter Stunde, noch ehe Mr. Morris auf dem Plane erschien, ein Geständnis gemacht? Wir wären in aller Stille aus der Heimat geschieden und hätten vielleicht in Amerika uns ein neues Heim gegründet. Überall, wo Du weilst, blüht mein Glück.“

Die junge Frau richtete sich auf.

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte sie und suchte in seinen Augen zu lesen. „Dieser Vorwurf von Deinen treuen Lippen berührt mich so seltsam. Was für Geheimnisse könnte ich vor Dir, meinem innigsten Kurt, haben? Kurt, Kurt, ich flehe Dich an, sage mir endlich, was hat sich zwischen uns gebrannt?“

Kurts Stirne verfinsterte sich. Er lag jetzt noch zu tief im Banne des Advokaten, als daß er jedes Mißtrauen gegen die Worte seiner Frau hätte überwinden können.

„Mein treues Herz, wie wehe es tut, Dich so sprechen zu hören! Laß uns darüber hinweggehen! Wohin soll auch ein Erörtern führen? Sei versichert, daß ich den Fall Grey genau kenne und mich damit versöhnt habe. Wir wollen von Paris aus sofort nach Amerika auswandern, und dort sollen keine gesellschaftlichen Rücksichten unser Glück stören.“

„Mein Kurt, erörtern wir!“ entgegnete Jane, in einem Tone, den er noch nie an ihr bemerkt, und dessen Energie ihn in Staunen versetzte. „Ich sehe hier die unheilvolle Hand des Mr. Morris. Du sprichst vom „Fall Grey“, durch den Mr. Morris als Advokat berühmt geworden ist? Du hättest Dich damit versöhnt, Kurt? Es ist mir unmöglich zu begreifen, wie Du mit diesem entsetzlichen Prozesse in irgend eine Berührung kommen konntest, so daß Du vor die unbegreifliche Möglichkeit gestellt wurdest, Dich damit versöhnen zu müssen?“

Der Angeredete preßte beide Hände vor die Stirne.

„Warum treibst Du die Grausamkeit so weit, Jane? Ist es Dir denn nicht genug, daß ich mich um Deiner Liebe willen ansöhnte mit dem Geschehe, das wir zu tragen haben? Mein Arm ist stark genug, Dich und mich gegen jeden zu verteidigen, der uns verantwortlich machen möchte für die Bluttaten eines James Grey! Mag Dein Vater auch den Tod durch Gekerkelhand gefunden haben, sein Kind, mein süßes Weib, ist ein Engel geblieben.“

Er wollte sie an seine Brust ziehen, aber Jane drängte ihn zurück. Einen Augenblick hindurch blickte sie dem geliebten Manne starr ins Angesicht, dann erhob sie sich vom Sofa und trat einen Schritt zu ihm zurück, als ob sie sich vor ihrem Kurt fürchte. Sie hatte die rechte Hand gleichsam zur Abwehr erhoben und in ihren Augen zitterten Tränen.

„O Kurt, wie gewaltig muß nicht das Band der Liebe sein, welches mich an einen Mann fesseln kann, der so von meinem ungerathenen Vater spricht! Aber Du bist krank, Kurt, ich habe Dich immer beklagt und habe meine Aufgabe erkannt, meine heilige Pflicht als Gattin, dich zu pflegen und zu leiten, bis Du Dich selber wiedergefunden haben wirst. Ich klage Dich nicht an, Kurt — wie könnte ich das tun wollen? Vergib mir den Ausdruck, den ich jorden tat, ich will mich gewiß nie wieder vergessen. Bin ich Dir darum nicht nach Paris nachgefolgt, um Deine Pflegerin zu sein? Willst Du mir es nicht klagen, wer es war, der diese unglückselige Idee über Dich gebracht hat, unter der Du so entsetzlich zuleiden hattest? Klage mir alles, Deine Frau ist tapferer als Du ahnst, Kurt. Nur Mr. Morris kann Dir so wehe getan haben, er, vor dem mich noch Mama in der letzten Stunde ihrer Abreise warnte. Mama wußte, daß er nach meiner Hand strebe, und seitdem ich ihn für immer zurückgewiesen, fürchte ich mich vor ihm. Aber nie hätte ich geahnt, daß sich seine Rache gegen Dich, meinen unschuldigen, treuen, einzigen Kurt richten könnte!“

Sie hatte sich wieder neben ihn auf das Sofa niedergesetzt, ihren Arm um seinen Nacken geschlungen und ihn sanft und innig an die Brust gedrückt.

„Um Gottes willen, Jane,“ rang Kurt hervor, „ich habe die Akten gesehen. Du selbst hast die beiden Briefe als echt, von der Hand Deines Vaters herrührend, anerkannt.“

„Von Mr. Morris bekamst Du diese Akten, Kurt?“ sagte Jane atemlos, mit starr werdenden Augen und sann einen Augenblick nach. „Dann sind diese Akten auf den Namen meines“

Vaters gefächelt. Welch eine schwarze, feige und plumpe Tat! Wurde ein Wohltäter jemals elender von dem belohnt, der diese Wohltaten empfing?! Er gedachte es böse mit uns zu machen, aber Gott machte es gut. Deine Liebe, Kurt, hat unser Glück gerettet, das er vernichten wollte! Ich will nicht klagen, ich will Dir nicht vor Augen führen, wie es hätte vereitelt werden können, wenn Du nicht in Deinem Leiden mir Dein Vertrauen entzogen hättest. Wer konnte nicht den Konsul James Grey in London? Ein einziges Telegramm hätte genügt, die schwarzen Absichten des Advokaten zu vereiteln. Bleibe ruhig, Kurt, die schweren Tage, welche über uns gekommen, werden uns Segen bringen. Aber wir gehen nicht nach Amerika, sondern nach Wiesbaden zurück, damit ich die beleidigte Ehre meines unvergesslichen Vaters wieder herstellen kann. Du wirst mir darin beistehen, und wenn Mr. Morris entlarvt ist, dann wollen wir nie wieder von dem „Fall Grey“ sprechen.“

Kurt staunte sein Weib an. Sie stand so groß, so hoch über ihm, daß er es kaum fassen, sie kaum begreifen konnte. Und ein solches Wesen hatte er von sich gewiesen?! Welch ein Sturm von Gefühlen durchtobte seine Brust.

Leise trat in diesem Augenblicke, als Kurt umsonst nach Worten rang, der Professor ins Zimmer. Er näherte sich dem Sofa und sagte, sich an Kurt von Verghaupt wendend:

„Sie werden es ganz in Ordnung finden, Herr von Verghaupt, daß ich Mr. Morris von Ihrem Erscheinen benachrichtige. Ich wollte ihn bitten lassen, sich hierher zu bemühen, weil Sie mir ja erklärt haben, daß dieser Herr Ihre Angaben bestätigen würde. Mr. Morris hatte in einem benachbarten Hotel Wohnung genommen. Ich sandte einen Boten dahin und dieserlehrte leider mit der Meldung zurück, daß Mr. Morris auf einige Zeit verreist sei.“

„Das ist schade!“ rief Kurt aus, und seine Stimme bebte. „Bei Gott, ich hätte gern mit ihm eine kleine Unterredung gehabt!“ Und sich von dem Sofa erhebend, fuhr er fort: „Es ist mir leicht möglich, zu erraten, wohin sich der Advokat gewandt hat. Darf ich Sie um eine Gefälligkeit bitten, Herr Professor?“

Kurt schien im Vertrauen des Professors Francois Gizepert zu wachsen. Mit echt französischer Höflichkeit erklärte er sich zu jeder Gefälligkeit bereit.

„Dann bitte ich Sie, mir durch einen Boten ein kleines Telegramm besorgen zu lassen.“

Bei diesen Worten nahm er ein Notizbuch hervor und entwarf folgendes an Erich von Wambold gerichtetes Telegramm:

„Ich ersuche Dich, Mr. Morris, wo und wann er Dir immer zu Gesicht kommt, sofort verhaften zu lassen. Ich komme sofort mit meiner Frau.“

Zugleich mit dem Professor verließ Kurt das Zimmer, um die von diesem gewünschten Schritte bei der deutschen Botschaft einzuleiten. Der Irrenarzt war sogar so gefällig, nachdem er einem Diener das Telegramm zur Beförderung übergeben, Kurt nach dem Hotel der deutschen Botschaft zu begleiten. Im Portal des herrlichen Gebäudes blieb auf einmal, zum Erstaunen Kurts, der Professor stehen und sagte:

„Der Inhalt Ihrer Depesche, nach welcher Sie Mr. Morris verhaften lassen wollen, sowie der Umstand, daß Sie bereit sind, sich hier als deutscher Offizier zu legitimieren, hat alle meine Bedenken zerstreut. Ich habe das Wort eines Offiziers — und das genügt mir. Die ganze Sache könnte auch aus diesem Hause heraus ihren Weg in die Tagespresse finden, was ich unter allen Umständen vermeiden möchte; darum bitte ich Sie, lehren wir um, und reisen Sie noch heute in aller Stille mit Ihrer jungen Frau nach Deutschland.“

Dankbar drückte Kurt dem Professor die Hand und eilte zu Jane zurück. Nachdem er die Rechnung für die Verpflegung seiner Frau beglichen, reiste er sofort mit seinem wiedergekommenen Kleinkind nach Deutschland zurück.

15.

Der Konsul James Grey, sowie der Advokat Mr. Morris waren in einem guten Hotel in Viebrich abgestiegen. Seitdem der Advokat den Fuß ins Hotel gesetzt hatte, befand er sich in einer fortwährenden nervösen Erregung, die er umsonst zu meistern suchte. Der Konsul hatte drei Zimmer im Hotel belegt und davon ein freundliches Schlafzimmer für den Advokaten bestimmt. Während nun der Gönner des Advokaten damit beschäftigt war, die Hereinbringung seiner Koffer zu überwachen, zog sich Mr. Morris in sein Zimmer zurück und versank in eine Art trübselige Träumerei.

„Es ist hart,“ flüsterte er sich zu und warf sich verzweifelt auf einen Stuhl, „einen solchen Mann opfern zu müssen!“ Ob Jane es jemals verantworten kann? Was hat dieses Weib nicht alles über sich und mich heraufbeschworen, welche Wege hat sie mich nicht gehen gelehrt! Doch ich werde die Sache Grey zu Ende führen, weil ich muß, und niemals soll Jane von

meinen Lippen eine Klage hören. Alles soll ihr verziehen werden, möge Gott diesem Weibe gnädig sein!“

Die Augen des rätselhaften Menschen wurden hier feucht. Im Nebenzimmer vernahm er jetzt die energischen Schritte des Konsuls. Dieser erschien nun unter der offenstehenden Türe.

„Was fehlt Ihnen, Sir?“ fragte er, voll Teilnahme in die feuchten Augen des Advokaten blickend.

Der Angeredete nahm sein Watistuch hervor und trocknete sich die Augen.

„Entschuldigen Sie mich, Herr Konsul,“ antwortete er, „ich habe ein etwas zu weiches Gemüt. Ich dachte soeben an die schweren Stunden, die Sie auf der einsamen Insel zu durchleben hatten. Ich dachte an das tragische Ende der Frau Konsul und vergegenwärtigte mir den Augenblick, in welchem sich Vater und Tochter wiedersehen. Verzeihen Sie mir diese Tränen, Sir, und ich gebe Ihnen dafür das Versprechen, für alle Zukunft, mich nie wieder schwach zu zeigen.“

„Bei Gott, diese Tränen ehren Sie, Mr. Morris, und wahrlich, Sie haben keine Ursache, sich dieser Tränen zu schämen!“

„Herr Konsul, der Fall Grey hat mein ganzes Nervensystem zerrüttet und es wird eine lange Zeit darüber hinweggehen müssen, bis ich wieder meine ganze Arbeitskraft gefunden habe. Ich habe in Betreff dieses Leidens eine der ersten medizinischen Autoritäten in Paris zu Rate gezogen und erhielt von dieser ein Pulver, das mir die vorzüglichsten Dienste leistet; für mein allzu weiches Gemüt indessen gibt es kein Medikament.“

Der Konsul nahm sich einen Stuhl und setzte sich dem Advokaten gegenüber.

„Halten Sie Ihr weiches Gemüt hoch und wert, Mr. Morris, und überlassen Sie dem Arzte nur Ihre Nerven. Ich begreife, daß der Fall Grey Sie so mächtig ergriffen hat, nicht minder indessen hat er die ganze Gesellschaft erregt. Sie haben sich unvergängliche Vorbeeren in dieser Sache erworben, nie wurde die Nachseite der menschlichen Natur in einer solchen Weise der Gesellschaft vor die Augen geführt, als dies im Falle Grey geschehen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Glocke auf der Schäre.

Von Wilhelm Haggquist.

(Nachdruck verboten.)

Weit draußen im Meere liegt eine kleine Schäre, die von Seelenten und Fischern mit geheimnisvollem Schaudern betrachtet wird. Gar manches stolze Fahrzeug ist hier in tausend Stücke zerschellt, gar manche kostbare Ladung hier zugrunde gegangen. Die kleine Schäre ist dabei aber nicht reicher geworden, und die beiden in See vom Meere liegenden Fischerhütten haben nichts von ihrem haufälligen Reuieren verloren.

Wenn der Nebel sich über das Meer legt oder der Sturm die Wogen aus ihrer träumerischen Ruhe aufpeitscht, hört man die klagenden Töne einer Glocke. Kommt man näher, so sieht man oben auf der Schäre einen roh gezimmerten Glockenstuhl und eine Frauengestalt mit flatterndem Haar, die wild und angstvoll an dem Glockenseil zerrt und zieht. Sie ist es, die die Schäre geheimnisvoll macht. Die Seefahrer erzählen eine wunderbare Mär von ihr.

Vor zehn Jahren war Gertrud von der Schäre noch nicht nährisch, sondern ihrer Schönheit wegen weit bekannt. Sie galt als das mutigste Mädchen bei Sturm und Brandung. Man hatte seine Lust daran, sie gegen die Wogen kämpfen zu sehen. Wie fräftig sie sich in die Ruder legte!

Aber gegen die jungen Fischer, die sie gern aufsuchten, zeigte sie sich merkwürdig scheu und zurückhaltend. Keiner vermochte sie zum Tanz zu bewegen, und das blieb um so wunderbarer, als das Mädchen grazios und zum Tanzen wie geschaffen war.

Am einem Tage im Hochsommer, nachdem Gertrud ihrem Vater beim Auslegen der Netze geholfen hatte, bekam der Alte Lust, nach dem Festlande hinüberzurudern. Im Fischerdorf war Kirmes, und die ganze Nacht sollte getanzt werden. Da würde er den einen oder anderen alten Freund treffen und mit ihm beim Glase Grog die Zeit verplaudern.

Gertrud widersprach ihrem Vater niemals. Der Vorschlag schien ihr aber nicht zu gefallen, und als sie an der Brücke des Fischerdorfes anlangten, erklärte sie, im Boote bleiben zu wollen. Es wäre dort

so schön still und dann klänge die Musik auch besser in der Entfernung, meinte sie. Der Vater hatte auch scheinbar nichts dagegen einzuwenden. Als er aber langsam die Brücke hinaufstieg, murmelte er vor sich hin, daß das Mädchen doch eigentümlich sei, und daß er sie nicht verstehe.

Sie saß aber, in tiefe Träume versunken, im Boot da. Vor ihr lag blank und still das Meer, und am Himmel schwand langsam das farbenwechselnde Bild der untergehenden Sonne. Ach, wie sehr sie das Meer liebte, das freie, das unermessliche Meer mit seinem Wellenschlag und den salzigen Winden.

Das Plätschern des Wassers wirkte ermüdend auf sie und die Klänge der Tanzmusik vom Fischerdorf erfüllten sie mit den wunderbarsten Träumen.

Da erschollen Tritte im Sande, männliche Tritte. Es war ein junger Seemann, munter und vom Tanz erfrischt, der hier am Wasser Lust schöpfen wollte. Als er das träumende Mädchen im Boote erblickte, blieb er verwundert stehen. Plötzlich faßte er aber einen Entschluß. Er wollte ihr einen kleinen Streich spielen.

Schnell schlich er sich an sie heran und küßte sie. Gertrud erwachte. Brachte ihr die Wirklichkeit die Fortsetzung ihres Traumes? Denn sie schlang leidenschaftlich ihre Arme um den jungen Seemann und beantwortete seinen Kuß.

Dann blickte sie auf, entsetzt und erschreckt. Woher kam nur dieser Mann, den sie nie zuvor gesehen hatte? Träumte sie noch immer?

Er legte aber seinen Arm um ihren Leib und begann vertraulich mit ihr zu reden. Und zum Schluß bewog er sie, ihm auf den Tanzboden zu folgen.

Sie tanzte dort einen Tanz nach dem anderen. Sie wurde rot und heiß, schien aber gar nicht müde zu werden. So schön war das Tanzen. Nie hatte sie es sich so köstlich gedacht.

Um sie herum erscholl zwischen den Tönen der Musik das wilde Stampfen vieler Füße, Röcheln und Rachen und wildes Fluchen betrunkenen Leute, denn die Brantweinlasehe machte fleißig die Runde. Gertrud hörte und sah nichts als ihren Seemann, der nur mit ihr tanzte. Und sie vertraute ihm an, daß sie seit ihrer Einheit in ihrem Herzen eine Sehnsucht empfunden, die sie nie verstanden habe, die sie aber jetzt verstehe. Denn er, der fremde Seemann, sei ihre Sehnsucht gewesen, und so wechselten sie in der milden Sommernacht heiße Küsse und das Gelächter ewiger Liebe.

Schließlich kam der Vater, um Gertrud zu holen. Er hatte des Guten zu viel getan und merkte daher den zärtlichen Abschied nicht, den die Jungen voneinander nahmen. Sie sollten sich den ganzen Sommer nicht wiedersehen. Denn das Schiff des Seemanns lehrte erst im Herbst zurück. Er wollte ihr inzwischen aber viele und lange Briefe schreiben.

Der Vater stand bereits im Boot und rief Gertrud zu, sie möge sich beeilen. Diese riß sich auch von dem Geliebten los. Als sie sich aber auf der Bootsbank niederließ, standen Tränen ihr im Auge.

Als sie ein Stück vom Lande fort waren, zog der Alte die Riemen ein und blickte Gertrud an.

„Niels Nielsøn hat sich nach dir erkundigt,“ sagte er schließlich geheimnisvoll.

„Was kümmert mich Niels Nielsøn,“ antwortete Gertrud erstaunt.

„Er ist der Reichste im ganzen Dorfe.“

„Warum soll er nicht der Reichste sein?“

Der Vater nahm die Riemen auf. Doch schon nach einigen Schlägen legte er sie wieder nieder.

„Trübchen,“ sagte er, „ich glaube, er will dich haben.“

„Wich!“

„Ja, er fragte . . .“

„Nein, Vater, ich will ihn nicht.“

Der Vater brummte etwas in den Bart. Dann begann er wieder zu rudern.

Als sie an der Schäre anlangten, war es herrlichster Morgen.

Der Sommer ging und der Winter war vorüber. Von dem Seemann hörte man aber nichts.

Zum Frühling sollte im Fischerdorf große Hochzeit sein. Niels Nielsøn heiratete ein Mädchen aus

dem Binnenlande, gerade keine Schönheit, aber sie hat einen reichen Vater.

Gertruds Eltern waren zur Hochzeit geladen, sie selbst aber nicht. Wahrscheinlich deshalb nicht, weil sie Niels Nielsøn einen förmlichen Korb gegeben hatte.

Gertrud stand unten am Strande und sah ihre Eltern abfahren. Der Alte saß, wie gewöhnlich, an den Riemen, und die in Schawls und Tücher gehüllte Mutter hatte das Steuerruder ergriffen. Draußen wehte ein starker Frühjahrswind.

Gertrud begann zu weinen. Sie dachte an ihre armen Eltern. Was sollte aus ihnen werden? Und das Schlimmste war, daß die Alten sie nicht mehr, wie früher, liebten. Das kam von dem Korb, den sie dem reichen Niels Nielsøn gegeben hatte.

Wie ganz anders wäre es gewesen, wenn sie heute als Braut ausgefahren wäre. Sie konnte aber den Seemann nicht vergessen, obgleich er trotz seines Versprechens nicht ein einziges Mal geschrieben hatte.

Sie fühlte sich so einsam und verlassen. Sollte sie ihr ganzes Leben hier auf der öden Schäre schmachten? Sollte sie nie etwas von der Welt sehen, nie ihre Freuden kennen lernen? Sollte sie nie glücklich werden? Sie hatte das Glück kennen gelernt. Nur wenige Stunden war sie ganz glücklich gewesen. Ihr Glück war er, der fremde Seemann, und er würde schon wiederkommen und mit ihm das Glück, ein liches, frohes Leben. —

Und Gertrud sitzt am Strande und starrt auf das große, weite Meer, bis die Dämmerung hereinbricht. Es wird Nacht, undurchdringlich dunkle Nacht. Sie sitzt noch immer regungslos da und träumt, träumt von ihm und ihrem Glück.

Gertrud hatte einen Brief bekommen, einen Brief von ihm. Endlich, nach einem Jahr.

Er war auf dem Heimweg. Das Schiff würde an der Schäre vorbeikommen und auf das Festland zu steuern.

Voll froher Hoffnungen saß Gertrud am Strande und wartete. Tag und Nacht hielt sie Ausguck.

Eines Abends sah sie ein Schiff sich nähern. Es war kein „Albatros“. Sie ahnte es.

Die Luft war aschgrau. Zwischen den Schären gischte und brauste es, und draußen stand eine schwere weißschäumende See. Und das Schiff kam näher, immer näher.

Sie wurde ängstlich. Es war gefährlich, sich den Schären zu nahen, zumal das Schiff nur ein gereiftes Marssegel trug Da stand er Am Backbord. Sie erkannte ihn gleich wieder.

Der Sturm heulte und die Wogen wuchsen, und näher, immer näher kam das Schiff.

Plötzlich sprangen die Matrosen an die Trossen. Sie versuchten, das Schiff in den Wind zu bringen, doch vergebliche Mühe. Näher, immer näher trieben sie dem Untergang entgegen.

Jetzt kam ein furchtbarer Augenblick für das arme Mädchen. Sie sah, wie das Schiff mit einem furchterlichen Krach auf den felsigen Grund stieß und auseinander barst.

Vergebens suchte sie unter den zwischen den Bruchstücken Schwimmenden ihren Geliebten. Die Wogen hatten ihn verschlungen.

Von dieser Stunde an waren ihre Sinne umnachtet. — Es war ein stiller, schwermütiger Wahnsinn, der aber zur Tobsucht ausartete, wenn Sturm und Unwetter sie an den unglücklichen Abend erinnerten.

Von dem gestrandeten Schiffe war die ganze Vorderschanze mit der großen Schiffsglocke an Land getrieben. Die Glocke brachte man an der höchsten Spitze an, und bei Nebel und dickem Wetter läutete man sie, um die Schiffer vor der gefährlichen Schäre zu warnen.

Von Zeit zu Zeit beschattete sie dann mit der Hand ihre Augen und starrte mit einem leeren Bächeln aufs Meer hinaus, aber schon im nächsten Augenblick ergreift sie das Glockentau und läutet, läutet lange und gewaltjam. Es ist als habe sie dort draußen auf dem Meere jemand gesehen, einen lieben Freund, nach dem sie sich sehnt, der aber nicht kommen darf. —





Das Klima Europas zur Eiszeit, eine noch vielfach strittige Frage der Wissenschaft, wurde unlängst in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift (herausgegeben von Prof. Potonié und Dr. Koeber, Verlag von Gustav Fischer in Jena) einer Erörterung unterzogen. Professor Dr. Albrecht Penck in Wien behandelt die einzelnen physiogeographischen Tatsachen der Gegenwart, welche vermutlich auch zur Eiszeit Geltung hatten und die Entstehung des mehrere Millionen Quadrat-Kilometer großen Inlandeises in Mittel- und Nordeuropa als Gletscherbildung erklären. Denn wenn infolge reichlicher Niederschläge und selbst nur geringer Temperaturenniedrigung die Gletscher ihre Zungen über die Schneegrenze herab erstrecken und der Abfluß der Eismassen dann sehr langsam vor sich geht, so ist die Möglichkeit der Entstehung eines großen Gletschermeeres gegeben. Damit ist aber zugleich gesagt, daß durch eine solche Ausbreitung von Inlandeis nicht unbedingt alles Tier- und Pflanzenleben außerhalb dieser Eismassen getötet werden und ein Erfrieren alles Lebendigen auf der Erde einsetzen muß, sondern es wäre damit nur der Meinung Ausdruck gegeben, daß ein Klima geherrscht haben dürfte, welches dem Alpenklima auf und unter den Gletschern etwa entsprechen würde und wohl den Pflanzenwuchs auch jenseit der Grenze des Eises beeinträchtigt, aber ihn nicht etwa in ganz Europa vernichtet hat. Schneegrenze und Baumgrenze liegen nämlich immer in bestimmter Entfernung voneinander, und wo die Schneegrenze hochliegt, werden auch die Bäume noch auf beträchtlicher Höhe zu finden sein, ja an gebirgigen Westküsten rücken beide sogar einander besonders nahe, so daß hier der Wald oft dicht an dem Firnens Schnee heranreicht. So wird es zur Eiszeit auf den drei südeuropäischen Halbinseln der Fall gewesen sein, die überhaupt als das damalige Waldland Europas zu gelten haben. Hoch lag die Schneegrenze auf den Karpathen und Ostalpen und das Inlandeis dürfte in Mitteleuropa geendet haben. Wenn trotzdem für Osteuropa ein relativ kaltes Klima mit Steppenland anzunehmen ist, so hat das seinen Grund in den kalten trockenen Winden, die immer von der gewaltigen Eisläche her geweht haben. Mittel- und Nordeuropa war aber durchweg vereist, und wenn es hier ein paar Waldinseln gegeben hat, so haben die höchstens im Nordteil der oberrheinischen Tiefebene, in den Niederungen Böhmens und Mährens gelegen. Prof. Penck zieht auch die Bildung des sog. neuen interessanten Gesteins heran, dessen Bestandteile offenbar aus dem zusammengetragenen Staubmassen sind.

Wertwürdige alte Zeitmesser. Einige der ältesten und primitivsten Einrichtungen für die Zeitmessung haben sich merkwürdigerweise noch bis in unsere Zeit erhalten. In vielen Kirchen, Mönchs- und Nonnenklöstern werden noch heute die abgetheilten Lichter gebraucht, um die Dauer der Gebete zu messen; ebenso verwenden noch viele Köche und Köchinnen des 20. Jahrhunderts Sanduhren zum Eierkochen. Von allen Erfindungen zur Zeitbestimmung ist wohl die Sonnenuhr die älteste. Sie war schon den Bewohnern Babylons bekannt. Alte Sanduhren, von denen einige aus dem frühen Mittelalter stammen, sind von dem Smithsonian-Institut in Washington gesammelt worden; bei einer Prüfung dieser Sandgläser haben die Gelehrten des Instituts gefunden, daß sie sehr ungenau sind, da einige eine Differenz bis zu sieben oder acht Minuten in der Stunde aufwiesen. Das läßt sich nur so erklären, daß sie nach einer Kerze geregelt wurden, da Uhren noch nicht erfunden waren und man keinen besseren Maßstab hatte. Da nun aber Kerzen anfangs langsamer brennen als später, ist dieser Mangel an Zweckmäßigkeit erklärlich. Kerzen dieser Art wurden durch einen Schirm vom Horn geschützt vor dem Winde; noch heute kann man sie in Europa kaufen. Die Wilben des Stillen Ozeans bedienen sich zu demselben Zweck einer sehr ähnlichen Erfindung.

Sie besteht nämlich aus einer Anzahl öliger Röhre vom Gummilackbaum, die dicht auf der Mittelrippe eines Palmblattes aufgereiht werden; dann werden sie aufgehängt, und nun wird die oberste Frucht angezündet, die langsam nach unten brennt. Da fast alle gleich groß sind und jede etwa 10 Minuten brennt, wobei eine sich an der anderen entzündet, werden gerade etwa sechs in einer Stunde aufgezehrt. Wahrscheinlich ist diese primitive Methode der Zeitbestimmung ebenso genau wie die abgestufte Kerze oder die mittelalterliche Sanduhr. Die Zeitbestimmung ziemlich genau regeln zu können, muß eines der ersten Bedürfnisse der Menschen gewesen sein. Daraus erklärt es sich, daß so viele primitive Erfinder ihren Scharfsinn für diesen Zweck aufgebieten haben. Die Aufbarmachung des Schattens — eine Idee, die ihre endgültige Entwicklung in der Sonnenuhr fand, — war wahrscheinlich die erste. Die erste Sonnenuhr mag ein Baum gewesen sein; stand er am Anfang des Weges, den die Entwicklung von Apparaten zur Zeitbestimmung nahm, so bezeichnet der moderne Chronometer das andere Ende, die bisher vollkommenste Form solcher Erfindungen.

Rätsel und Aufgaben.

Füllrätsel.

a	n
u	e
l	a
e	a
h	r
d	e
i	b
h	h

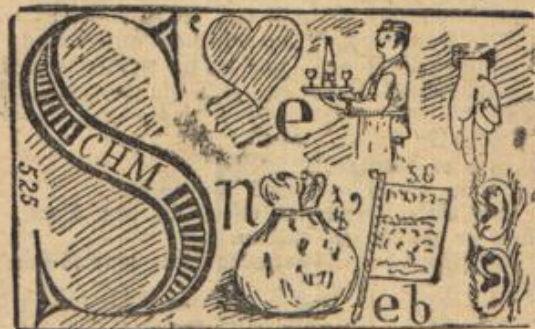
Statt der Punkte sollen Buchstaben gesetzt werden, so daß Wörter entstehen, deren Anfangs- und Mittelbuchstaben eine Oper von Wagner nennen. In anderer Reihenfolge bezeichnen die Wörter: eine Landschaft in Deutsch-Ostafrika, einen Baum, eine Stadt, einen Vogel, einen Teil eines Schiffes, ein Zauberwort, eine Stadt und eine Dichtung von Homer.

Versteckträtsel.

In jedem der nachstehenden Sätze ist ein Wort von der angegebenen Bedeutung versteckt. Werden die gefundenen Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben den Namen eines deutschen Landes.

1. Ich weiß nicht, ob die Aufführungen nach oder vor dem Abendessen stattfinden. (Stadt.)
2. Die Vorbereitungen für seine Reise nach Kamerun nahmen viel Zeit in Anspruch. (Stadt.)
3. So lange ich ihn kenne, hat er sich in allen brotlosen Künsten hervorgetan. (Land in Asien.)
4. Ein Sperling ist kein seltener Vogel. (Geographische Bezeichnung.)
5. Der Leende hat recht. (Baum.)
6. Wie selten im Leben findet man wahre Freundschaft. (Raubtier.)
7. Ich habe das Zeitungsabonnement bereits auf der Post erneuert. (Himmelskörper.)
8. Wir blieben bei unserem freundlichen Wirt über Nacht. (Stadt.)
9. Ich spare genau die Hälfte des Fahrgeldes. (Fluß in Bayern.)
10. Trotz der vielen Ruhstunden fehlt es ihr noch sehr an Geiligkeit. (Fischereigerät.)
11. Wir konnten uns nun nicht länger aufhalten. (Stadt.)
12. Auch ein Engel würde bei deinen Tugenden die Geduld verlieren. (Dichter.)

Rebus.



Die Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer folgen nächsten Sonntag.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Nachdruck verboten.)

— Ehrlos. —



„Doch eine ehrlose Gesellschaft — diese Hasen! „Seht schief“ ich auf den Rader schon seit vier Wochen und immer kommt er mir wieder in Schuß!“



~ ~ Hul ~ ~



Frau Meier: „Kennen Sie Jbsen?“ — Frau Müller: „Ne, wie wird'n das gemacht?“

In einem Gebirgssanatorium.

A.: „Sind Sie sehr krank?“

B.: „Ich bin nur krank zum Vergnügen.“

Varlante.

(Aus den Bekenntnissen eines Modernen.)

Ich hab' mich nie mit Reinlichkeiten abgegeben.

Wortspiele.

Nachdem er festlich an-
gezogen, sich ihr genähert
hatte, zog er seinen Out ab
und reichte ihr die Hand,
um ihr in den Wagen zu
helfen. Dann setzte er sich
an ihre Seite, zog sie an
seine Brust und küßte sie,
ohne eine Miene zu ver-
ziehen. Der Kutscher zog
den Pferden eins über,
diese zogen an, und fröh-
lich zog man ein in den
Herrenhof.

✂

Boshaft.

Herr (zu einem sehr ge-
schwätigen Fräulein, die
ihm erzählt, daß sie auf dem
Glatteis gefallen sei): „Na,
soviel habe ich aus Ihrer
Erzählung entnommen, daß
Sie wenigstens nicht auf
den Mund gefallen sind.“

✂

Vexierbild.



Hier dieser Künstler — voller Sorgen,
Lebt nur vom Schnorren und vom Vorgen
Woht hat er Zeit zum Malen immer,
Von „Mahlzeiten“ doch — keinen Schimmer.
Fern jedem wilden Weltgewühle
Entsteigt er jeto seinem Pfühle.
Und — o Entsetzen packt mich schier:
Ist da nicht der Gerichtsvollzieh'r?

Eigentümliche Auffassung.

Frau (empört): „Wie, Anna, Sie küssen meinen Mann?“
Dienstmädchen: „Na, Sie haben mich doch als Stütze
der Hausfrau engagiert!“



Die erste Station nach dem Begräbnis.

Scherzfrage.

Zu welchen Bau
braucht man weder
Hacke noch Spaten?
„wgsaag uns
:7001718

✂

Der Nassauer.

„Der Maier raucht
ja nicht mehr?“
„Nein das haben
ihm seine Freunde ab-
gewöhnt.“
„Wieso, seine Freun-
de?“
„Na, sie schenken
ihm einfach keine Zi-
garren mehr!“

✂

Aus der Schule.

Lehrer: „Was rief
Kaiser Augustus bei
der Nachricht von der
Niederlage im Teuto-
burger Walde aus?“
Klein Lieschen
(die nicht aufgepaßt
hat und jetzt die Ein-
flüsterung einer Nach-
barin mißversteht):
„Varus, Varus, gib
mir meine Kanonen
wieder!“



Risiko.

Vater: „Ehe Du um die Hand der Rebekka
anhalten gehst, wirst Du erst gehen baden.“
Sohn: „Wie heißt baden, wenn nu nisch
wird aus der Verlobung?“

Erster Gedanke.

Herr (in einer Damengesellschaft von seinen Reisen er-
zählend): „Ich habe auch die Nabel der Kleopatra gesehen!“
„Ja, hat denn die sich ihre Kleider selbst genäht?“

Der zerstreute Professor.

Professor Wirrkopf bemerkte eines Abends beim Schlafengehen, daß der Strumpf an seinem linken Fuß ein Loch hatte. „Das wirst Du morgen doch gleich Deiner Frau sagen,“ dachte er. Am andern Morgen zog er, ohne daß er es bemerkte, den Strumpf, den er gestern auf dem linken Fuß getragen hatte, auf den rechten Fuß und meinte dann zu seiner Frau: „Hör mal, Frauchen, mein linker Strumpf hat ein Loch, das muß gestopft werden.“ „Du meinst wohl den rechten Strumpf, denn der linke ist heil, wie ich sehe.“ Professor Wirrkopf überzeugte sich, daß seine Frau recht hatte und sagte dann kopfschüttelnd: „Das ist mir aber ein Rätsel. Ich kann darauf schwören, daß gestern Abend mein linker Strumpf entzwei war und der rechte heil, heut' aber ist der rechte entzwei, wogegen der linke wieder ganz heil ist. — Wirklich sonderbar, höchst sonderbar.“



Der junge Anwalt.

Frau (zu dem heimkehrenden Rechtsanwalt): „Nun, hast Du den Angeklagten freigekriegt?“

Rechtsanwalt: „Wegen des Mordes nicht; aber er hatte bei seiner Verhaftung einen falschen Namen angegeben, und dieserhalb ist er glänzend freigesprochen worden!“

Gedankensplitter.

Glaube Jedem wenigstens einmal, und mißtraue Jedem wenigstens zweimal.

Achtung vor der verschämten Armut! Doppelte Achtung vor dem verschämten — Reichtum!

Es würde weniger Haushälterinnen geben, wenn die Mädchen mehr haushalten lernten.

Getroffen.

„Sag' mir, liebe Frau, hast Du heute gekocht?“

„Nein.“

„Ich hab' mir's gleich gedacht.“

„Schmeckt Dir denn das Essen nicht?“

„Im Gegenteil! Ganz vorzüglich!“

Druckfehler.

Er schwur, sie könne jederzeit auf seine Liebe (Liebe rechnen).

Gipfel der Liebe.

Erste Frau: „Was macht denn Ihre Tochter, welche den Professor geheiratet hat?“

Zweite Frau: „Ich sage Ihnen, von den Zweien kam eins ohne den anderen nicht leben; denn er darf nur einmal aus dem Zimmer gehen, da singt sie schon: ‚Verlassen, verlassen, verlassen bin ich.‘“

Frommer Wunsch.



Studio (am Morgen nach dem Kommerz): „Uih jesses — der Kater — ich wollt', meine Tante hätt' diesen Brumm-schädel — ich glaube, die gäb' mir ihr ganzes Vermögen für eine Flasche Selterwasser.“

Ein Praktikus.



Nachtwächter: „Die jungen Leute machen immer so'n Skandal, wenn sie nach Hause gehen. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihnen Ruhe beibringen könnte.“

Ehemann: „Warten Sie, bis die verheiratet sind, dann werden sie hübsch leise nach Hause schleichen.“

Pfiffige Vermutung.

Vater: „Ich weiß nicht, in den neuen Strümpfen habe ich immer kalte Füße.“

Tochter: „Om, sollte Mama vielleicht Eiswolle dazu genommen haben?“

Unterschied.

Frau A.: „Nein, wie mich schwißt! Schwißen Sie auch so furchtbar?“

Frau B.: „Nein, das ist mir viel zu ordinär, höchstens transpiriere ich mal ein bisschen.“

Klassisches Zitat.



„Es weicht der Mensch der Götterstärke.“

Bitter.

Arzt: „Ich habe die Absicht, über die Heilung der Schlaflosigkeit ein Buch zu schreiben.“
Freund: „Ja, tun Sie das; alles, was Sie darüber schreiben, kann nur dazu beitragen, den Leser von diesem unangenehmen Leiden zu heilen.“

Gemüthliche Fahrt.



Zur Kirchweih.

Leidensgenossen.

Junger ungedruckter Poet: „Ihre Fräulein Tochter, Frau Braun, möchte ich mit einem Gedicht vergleichen.“
„Wohl deshalb, weil ich sie auch nicht los werde?“

Mädle, pass' auf, pass' auf!

(Schwäbisch.)
Mädle, pass' auf, pass' auf!
Wenn e' D'r's sag'l
Spiel' mit em Guier
net,
Thua's net all' Tag'l

Mad' net em Jörg
huit's Maul,
Moara—n—em Hans,
Zuahr net am Narra-
soil'
D' Buoba rum ganz!

Mädle, pass' auf, pass' auf!
Echo' manch's Liab's
künd
Hat mit em Guier
g'spielt,
D' Händ' dra' ver-
brennt!
a. s.

Überflüssig.

Der kleine Moritz
(welchen der neuge-
adelte Vater durch-
hauen will): „Ich
habe doch jetzt blaues
Blut, was brauchste
mich noch durchzu-
bläuen.“

Etwas Anderes.

Frau: „Ich habe
Ihnen doch gesagt,
daß ich den Ser-
geanten nicht mehr im
Hause dulde, und er
ist schon wieder hier!“
Möchin: „Aber,
gnädige Frau, es ist
ja ein anderer!“

Niederträchtig.

Einbrecher „Ein
einziges Mal habe ich
in meinem Leben ge-
weint. Da hatte ich
die ganze Nacht an
einem Geldschrank ge-
arbeitet, und als er
endlich aufsprang...“
Kollege: „War er
leer?“
„Ach, das ist was all-
tägliches; aber drinnen
hing ein Plakat:
Mensch, ärgere Dich
nicht!“

Modern.

Lehemann: „Ich hab' schon gar keinen
Kredit mehr, muß mich rein wieder 'mal ver-
loben.“

Pechvogel.



„Na, Herr Leutnant, noch nichts ge-
funden?“

Leutnant: „Ach, wissen Sie, habe,
glaube, kein Glück bei Frauen! Wenn mir
auch 'mal eine gefiele, ist sie im Stande und
hat die Kaution nicht!“

Gedanken über den Handwerkerstand.

Maler sind keine empfehlenswerten Leute,
weil sie gern anschnieren und ihnen alles in
der Welt zum Vorwurf dienen kann.
Bäckerei ist zwar ein Handwerk, das
seinen Mann ernährt, jedoch sind die Bäcker
zu bedauern, wenn sie ausverkauft haben, weil
sie dann brotlos sind.

Unter Studenten.

„Sieh' 'mal, was der Mond heute Nacht für ein seliges
Gesicht macht!“
„Kein Wunder, der ist ja auch heute voll.“